

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

**Ingrid
Kaltenegger**

***Das Glück ist
ein Vogerl***

Roman

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2017
Copyright © 2017 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de
Vermittelt durch die Literaturagentur im Verlag der Autoren,
Frankfurt am Main
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Chaparral
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-00149-5


**HOFFMANN
UNDCAMPE**

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

Für den Martin,
den Viktor und die Leni

Der Franz glaubte nicht an Geister. Und wenn man jetzt seine Frau, die Linn, schnell gefragt hätte, dann wäre ihr womöglich überhaupt nichts eingefallen, woran der Franz glaubte. Dafür war es aber auch noch sehr früh.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

1

Sehr früh

Das war kein gewöhnliches Gitarrespielen, mehr göttlich. Der Franz träumte sich eine Halle – riesig. Ihm war nicht ganz klar, ob er Gitarre spielte oder ob er vielleicht selber die Gitarre war. Er hätte genauso gut die Band sein können, die Boxentürme, die Bühne, sogar die Musik, alles war eins im Scheinwerferlicht. Genau zu erkennen war nur die Begeisterung der Menge. Sie schwitzte, hüpfte auf und ab, streckte ihm tausend Hände entgegen und rief seinen Namen: »Franz! Franz! Franz! Franz! Franz!«

Eine Singdrossel begann zu zwitschern. Den Franz, vorn an der Rampe, wunderte das überhaupt nicht. Alles war genau so, wie es schon immer hatte sein sollen. Er breitete die Arme aus und ließ sich fallen. Fallen. Fallen. Fallen. Fallen.

Die Linn, neben ihm, wachte davon auf, dass sie strampeln konnte, soviel sie wollte, es half nichts. Sie kriegte die Bettdecke einfach nicht über ihre Füße gezogen, weil etwas Schweres darauf lag. Das war der Franz.

Die Arme quer über das ganze Bett gebreitet lag er da, aber einen Ausdruck im Gesicht, dass sie ihre kalten Füße vergaß und sich diesen Ausdruck genauer anschaute, weil wach hatte die Linn den Franz schon lang nicht mehr so glücklich gesehen. Sie beugte sich zu ihm, um ihn zu küssen.

Er drehte sich weg.

»Lass mich in Ruh, ich träum grad.«

Mit einem gezielten Schlag brachte die Linn die Singdrossel zum Schweigen. Sie fiel zurück in ihre Polster und griff nach dem Buch auf ihrem Nachttisch, aber zum Lesen war es zu dunkel. Draußen vor dem Fenster war Dezember. Von Singdrosseln weit und breit keine Spur. Der Regen tropfte von der Straßenlaterne, die durch den kahlen Birnbaum genau in ihr Schlafzimmer schien. Das Zwitschern kam von einem Wecker, der in verschiedenen Vogelstimmen zwitschert, damit man leichter aufwacht, mehr im Einklang mit der Natur. Solche Sachen waren der Linn wichtig. Trotzdem schaffte sie es jeden Tag, eine Minute vor dem armen Vogel wach zu werden und ihm beim ersten Mucks den Garaus zu machen.

Sie stand auf und ging hinüber in die Küche. Dabei hielt sie die Bettdecke vom Franz fest, gerade lang genug, dass er abgedeckt und aufgeweckt liegen blieb, in seiner zerschissenen Boxershorts und dem Smashing-Pumpkins-T-Shirt. Ein Außenstehender hätte das leicht für ein Versehen halten können, aber es war halt gerade kein Außenstehender dabei.

Der Franz schnappte sich ihre Decke, zog sie sich über den Kopf und versuchte, unten die Füße hineinzukriegen, dann oben wieder den Kopf, was sich auch deshalb nur schwer bewerkstelligen ließ, weil er immer noch halb drauflag. Wie sollte er denn so zurückfinden in einen Traum, an den er sich jetzt schon nicht mehr richtig erinnern konnte?

Heute war Dienstag. Am Dienstag musste der Franz erst in der sechsten Stunde unterrichten, und die Linn wusste das genau. Folglich gab es nicht den geringsten Grund, ihn um sieben Uhr früh um einen Traum zu bringen.

Aus der Küche klapperte sie mit der Kaffeedose herüber, und gleich im Anschluss auch noch das Radio.

1 »Geht das vielleicht auch ein bissl leiser?«, schrie der Franz
2 gegen die Wand.

3 Mehrmals.
4 Vergeblich.

5
6 Drüben hörten sie ihn nicht. Die Linn hatte zum Radio noch
7 den Wasserkocher eingeschaltet, und die Julie, die gerade
8 fröstelnd in ihrer Pyjamahose und einem Kapuzensweat-
9 shirt in die Küche kam, war vierzehn und verschwendete
10 möglichst wenig Aufmerksamkeit an Informationen, die
11 ihr nicht auf elektronischem Weg zugetragen wurden. Es
12 kostete sie genug Anstrengung, ein zernudeltes Lateinheft
13 auf den Tisch zu legen und sich vor dem Orangensaft, den
14 die Linn ihr hingestellt hatte, auf die Bank plumpsen zu las-
15 sen. Ihr verschlafener Blick fiel auf das Buch, das umgedreht
16 aufgeschlagen auf der Tischdecke lag: *Wünschen Sie sich*
17 *Sex?*

18 Die Julie wurde munter. Aus den Augenwinkeln schaute sie
19 zu ihrer Mutter, die gerade dabei war, acht Löffel Kaffee in die
20 Bistrokanne zu zählen. Wie überhaupt alles, nahm die Linn
21 auch das Kaffeekochen ausgesprochen ernst. Sie bedeckte
22 das Pulver knapp mit kochendem Wasser und schwenkte das
23 Gemisch andächtig eine von ihr festgelegte Zeit, aus Grün-
24 den, die nur sie selbst kannte, womöglich religiös.

25 Das Buch hieß *Der Fahrstuhl zum Glück*. Außer *Sex* stand
26 neben dem *Wünschen Sie sich* auf der Rückseite noch *Spiri-*
27 *tualität, Selbstverwirklichung, Anerkennung, Liebe, Erfolg und*
28 *Geld*, also ein Rundumschlag an allem, was man sich wün-
29 schen konnte. Die Liste war untereinander geschrieben, um
30 die Anfangsbuchstaben jeweils so ein orangener Punkt, der
31 wohl einen Druckknopf im Fahrstuhl darstellen sollte. Vorn
32 auf dem Umschlag ging über ein paar Wolkenkratzern die
33 Sonne auf, hinten lächelte der Autor von einem geschickt

ein wenig untersichtig aufgenommenen Schwarz-Weiß-Foto auf die Welt hernieder.

Scott Acton, gefeierter Life-Coach aus den USA, legt sein international erfolgreiches Workshop-Konzept The Elevator to Happiness™ nun als umfangreiches Hands-on-Workbook vor. Drücken Sie die richtigen Knöpfe und erreichen Sie Ihr persönliches Happiness-Level!

Die Julie drückte auf das S von Sex. Nichts passierte. Nur die Linn kam mit ihrem Kaffee zum Tisch herüber.

»Was für ein Scheiß.« Mit einem verächtlichen Lächeln schubste die Julie den *Fahrstuhl zum Glück* von sich.

Die Linn atmete tief ein und setzte sich langsam. Nicht zu urteilen war eins der Basics des international erfolgreichen Konzepts. »Es ist gar nicht schlecht«, rechtfertigte sie sich und ärgerte sich noch im gleichen Augenblick darüber. Rechtfertigen war genauso schlecht wie Urteilen, aber ärgern sollte man sich dann auch wieder nicht. Sie war einfach nicht ganz auf der Höhe heute, rein fahrstuhlmäßig. »Es steht zum Beispiel drin, dass du wen anderen nicht dafür verantwortlich machen kannst, wie du dich selber fühlst«, sagte sie.

Die Julie zog mit dem Mund den Stöpsel von ihrer Füllfeder. »Echt?« Trotz des Stöpsels war glasklar zu verstehen, wie wenig es sie interessierte, was die Linn oder der gefeierte Life-Coach aus den USA ihr zu sagen hatten.

»Du entscheidest selber, ob du sauer wirst. Du könntest dich in dem Moment ja auch dagegen entscheiden«, erklärte ihr die Linn, »wart einmal«, sie blätterte ein paar Seiten zurück, »ich les es dir vor, dann verstehst du's leichter.«

Die Julie nickte abwesend, als würde eine alte Frau, die sich im Bus zufällig neben sie gesetzt hatte, auf sie einschwafeln. Sie blätterte durch ihr Lateinheft, und als ein leiser Summton in ihrem Sweatshirt ertönte, holte sie ihr Handy aus der Tasche.

1 Die Linn ließ das Buch sinken. Die Zeiger der alten Porzellanuhr über der Tür standen auf Viertel nach sieben, und
2 genau zu diesem Zeitpunkt entschied sich die Linn dafür,
3 sauer zu werden, obwohl sie sich ja auch dagegen entschei-
4 den hätte können. Sie schnappte sich das Handy von der Ju-
5 lie und klopfte damit auf das Lateinheft: »Da schau hinein,
6 wennst so obergescheit bist.«

7 »Du bist –« Die Julie fand kein Wort, das ausdrückte, was
8 die Linn war. Sie schüttelte nur stumm den Kopf, griff hinter
9 sich und drehte das Radio lauter.

10 Die Linn hatte immer geglaubt, die Pubertät von der Ju-
11 lie würde milde verlaufen, milder wenigstens als ihre eigene,
12 und die Julie schrie auch nicht viel und knallte wenig mit den
13 Türen. Sie verachtete ihre Eltern einfach, ohne viele Worte da-
14 rüber zu verlieren. Die Linn wäre der Julie gern beigestanden
15 bei den Kämpfen, die sich in ihrem Inneren abspielten, oder
16 hätte wenigstens gern in Erfahrung gebracht, ob sich dort
17 überhaupt welche abspielten, aber das Einzige, was sich mit
18 Sicherheit darüber sagen ließ, war, dass sie nichts gemeinsam
19 hatten mit denen des Julius Caesar. Seit dem Sommer schrieb
20 die Julie in Latein nur Fünfer. Das Angebot, mit der Linn zu
21 lernen, lehnte sie ab, lieber simste sie den ganzen Tag mit der
22 Tamara oder bastelte und saugte die nötigen Kenntnisse für
23 die nächste Schularbeit aus ihrem Pelikano-Stöpsel. Diese
24 stumme, desinteressierte Halberwachsene fraß ihr aufge-
25 wecktes, pausbäckiges Mädchen auf und ließ nichts übrig als
26 einen explodierenden Busen und Hintern und ein paar Pickel
27 auf der Stirn. Die Linn drückte das Sieb der Kaffeekanne hin-
28 unter. Wenigstens der Kaffee tat, was man von ihm erwartete.

29 Dem Franz reichte es jetzt endgültig. So vorwurfsvoll wie
30 möglich stapfte er hinüber in die Küche und stellte sich in
31 die Tür.
32
33

Sie bemerkten ihn nicht. Da saßen sie, die Linn nippte an ihrem Kaffee, die Julie malte ansatzweise Buchstaben in ein Heft und wippte mit dem Kopf zur Musik. Erst als die abbrach, blickten beide zu ihm auf.

»Vielleicht seids *ihr* taub, *ich* nicht!«

Er stand da, den Stecker als Mahnmal in der Hand, und wartete auf eine Entschuldigung, aber alles, was die Julie zu sagen hatte, war: »Das war Wanda?«

Es ging dem Franz so dermaßen auf die Nerven, dass sie jeden Satz mit einem Fragezeichen beendete. »Will ich wissen, wie die Band heißt?«, schrie er.

»Spinnst du?«, fragte ihn die Linn.

Ihn erst aufwecken und dann entgeistert schauen, ja, das konnten sie. »Jetzt hab ich Kopfweg«, gab er bitter zurück. Keine Viertelstunde war der Franz jetzt wach und der Tag im Grunde gelaufen.

Die Julie schaute ihm immer noch nach, als er sich längst wieder ins Bett fallen lassen hatte. Sie nahm sogar den Füllfederstößel aus dem Mund, um langsam eine Frage zu formulieren: »Warts ihr eigentlich schon immer so?«

Die Linn öffnete den Mund zu einer Antwort. Und schloss ihn wieder. Die Julie hatte eigentlich auch nicht wirklich sie gefragt, sondern mehr sich selber, als versuchte sie mit aller Kraft, zu begreifen, wann genau aus ihren Eltern diese völlig abartigen Gestalten geworden waren, nachdem sie doch irgendwann angefangen hatten wie alle anderen auch, als hoffnungsvolle junge Menschen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

2

Hoffnungsvolle junge Menschen

Dreihundertzweiundzwanzig Kilometer vom Franz entfernt, in einem barrierefreien Zimmer im betreuten Wohnen am Rennbahnweg in Wien, bearbeitete der Herr Egon Stachowiak sein linkes Bein. Er selbst lag schon ein Weilchen wach und sah den Lichtern zu, die die vorbeifahrenden Autos an die Decke warfen, aber sein Bein schlief noch fest. Das Klopfen und Schlagen diente dazu, es aufzuwecken und wenigstens ein bisschen beweglich zu machen.

Zirka eine Stunde später hatte der Herr Egon dann auch die restlichen, mittlerweile fast genauso steifen Knochen aus dem Bett und ein Stückchen die Straße hinunter ins Café Hackl verfrachtet, wo er zum ersten Mal am Tag aufatmete.

Im Hackl tranken manchmal abgerissene Gestalten um sieben Uhr in der Früh schon ein Bier an der Bar, es gab blinkende Spielautomaten und eine Vitrine mit einem Kuchenangebot, das verdächtig selten wechselte. Das störte den Herrn Egon aber nicht. Für seine Zähne und sein Cholesterin war Kuchen sowieso nichts, und das Hackl hatte andere Qualitäten. Die Besitzerin, die Frau Gerti, sperrte früh auf, das war dem Herrn Egon wichtig. Sie redete wenig Blödsinn, das war ihm fast noch wichtiger, und bestellte extra für ihn die *Salzburger Nachrichten*, eine Zeitung, die im Hackl nur er las. Täglich servierte sie sie ihm mit einem freundlichen Lächeln zum Frühstück: zwei Eier im Glas und einen Ver-

längerten. Als Erstes studierte der Herr Egon immer den kleinen Lokalteil, weil der noch hinter dem Frühstück auf den Tisch passte. Und da, gerade in dem Moment, als er einen Löffel Ei an seinen Mund führte, sah er sie. Er erkannte sie sofort auf dem Foto, zwischen den Geburten und den Todesfällen, unter Jubiläen. Trotzdem holte er die Brille heraus, weil es das nicht geben konnte.

Ihren 85. Geburtstag feiert heute Frau Amalia Hirsch in der Seniorenresidenz Amadé.

Der Mund blieb ihm offen stehen. Ein bisschen Eidotter tropfte heraus, genau auf die Krawatte. Der Herr Egon bemerkte es nicht. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, jetzt keinen Infarkt zu kriegen.

Die Mali! Also tatsächlich in Salzburg. Seit er in Pension war, hatte er immer wieder mit dem Gedanken gespielt, zurück nach Salzburg zu ziehen, aber stattdessen war er voriges oder vorvoriges Jahr ins betreute Wohnen gezogen und hatte bei der Frau Gerti jeden Tag die neuesten Salzburger Neuigkeiten gelesen. Amalia Hirsch. Hirsch? Amalia. Die Mali.

»Zahlen bitte«, seine Stimme überschlug sich, als er der Frau Gerti schrie. Gleichzeitig stand er auf. Das überraschte die Frau Gerti, weil der Herr Egon sonst immer mindestens zwei Stunden hinten im Eck bei seinem Verlängerten und der Zeitung sitzen blieb. Neugierig kam sie an seinen Tisch und holte ihr Portemonnaie unter der Spitzenschürze heraus. Der Herr Egon schnaufte und war ganz blass.

»Ist Ihnen nicht gut, Herr Professor?«

»Doch, doch. Ich muss telefonieren.« Er zwang sich, wieder ruhiger zu atmen und sogar zu lächeln, und er merkte, dass das seinem wildgewordenen Herzen guttat. Suchend klopfte er sich über sämtliche Anzugtaschen. »Haben Sie einen Stift?« Natürlich hatte die Frau Gerti einen Kuli für ihn, sie hätte ihm auch einen Zettel von ihrem Rechnungs-

1 block spendiert, aber der Herr Egon steckte den Stift ein,
2 leerte hastig seinen Kaffee und faltete die kleine Serviette
3 von der Untertasse in seine Brusttasche.

4 »Haben S' einen Termin vergessen?«

5 Zuerst sah er sie erschrocken an, dann nickte er feierlich:
6 »Ja, einen Termin.« Er holte den Lodenmantel vom Haken.
7 Dabei fiel ihm etwas ein: »Hab ich überhaupt mein Auto
8 noch?« Mit großen Augen schaute er die Frau Gerti an, die
9 diese Frage nicht beantworten konnte. Es war das erste Mal
10 überhaupt, dass sie den Herrn Egon gedanklich mit einem
11 Auto in Verbindung brachte.

12 »Na ja, da hätten S' doch vielleicht einen Schlüssel«,
13 sagte sie. Die Frau Gerti war praktisch veranlagt. Auch das
14 schätzte der Herr Egon an ihr.

15 Er zog ein abgegriffenes blaues Ledertäschchen aus der
16 Manteltasche, an dem ein großer und ein kleiner Schlüssel
17 klimperten. General für Haus- und Zimmertür im betreu-
18 ten Wohnen und Briefkasten womöglich, aber kein Auto. Es
19 hätte die Frau Gerti ehrlich gesagt auch gewundert. Der Herr
20 Egon hinkte nämlich stark, das linke Bein schien ganz steif
21 zu sein, vielleicht sogar eine Prothese, hatte sie sich manch-
22 mal gedacht, weil er den Fuß beim Gehen so schief aufsetzte.
23 Fragen getraut hatte sie sich aber nicht, und der Herr Egon
24 hatte diesbezüglich auch nie von sich aus etwas gesagt, so
25 nach dem Motto: Heute hab ich aber wieder schlimme Phantomschmerzen, was ja recht eindeutig auf eine Prothese hingewiesen hätte.

26 Er drehte das Schlüsseltascherl um. Mit zitternden Fingern öffnete er einen Reißverschluss auf der Rückseite. »Wer sagt's denn«, presste er hervor, während er weitere Schlüssel herauswurstellte. Einen normalen und – er hielt ihn ihr entgegen und strahlte – einen Autoschlüssel.

27 »Ja, wo wollen S' denn hinfahren?«, fragte sie besorgt.

»Nach Salzburg«, sagte der Herr Egon, und mit der Antwort bekam die Frau Gerti einen Zwanziger in die Hand gedrückt.

So eilig hatte er es an diesem Dienstagmorgen, aus dem Café Hackl zu kommen und das passende Auto zu seinem Schlüssel zu finden.



Als der Franz zum zweiten Mal an diesem Tag wach wurde, hörte er draußen den Regen auf die Straße tropfen, so still war es im Haus. Heller würde es heute nicht mehr werden, und langsam wurde es Zeit zum Aufstehen, wenn er vor seiner ersten Stunde noch einen anständigen Kaffee trinken wollte. Sonst würde er den trinken müssen, der seit Stunden in der Kaffeemaschine von der Schule vor sich hin kokelte und dessen eigentlicher Zweck es war, dem Lehrerzimmer seine unverwechselbare Duftnote zu verleihen. Noch drei Wochen bis zu den Weihnachtsferien.

Er setzte sich auf und strich sich mit beiden Händen die Haare zurück, eine Geste, die er seit jeher beim Aufwachen machte. Früher war sie nötig gewesen, um seine Mähne zu bändigen. Jetzt war sie nicht mehr nötig, aber immer noch da. Irgendwo hatte er gehört, dass Menschen über vierzig beim Aufstehen Geräusche von sich geben. Am nächsten Tag in der Früh hatte er festgestellt, dass es stimmte. Er stöhnte und gähnte ausführlich, rieb sich die Augen und kratzte sich am Bauch. Auf diese Weise schaffte er es meistens am Spiegel vorbei, ohne sich genauer anschauen zu müssen.

Er holte die Kaffeedose aus dem Regal und erkannte schon an ihrem Gewicht, dass heute kein frischer Kaffee mehr drin war für ihn. Unter anderem deshalb, weil die Linn ungefähr einen halben Meter Pulver in ihre Kanne hatte schütten müssen, die noch drei viertel voll auf dem Küchentisch

1 stand. Also holte er sich einen Topf, um den kalten Kaffee
2 aufzuwärmen.

3 Auf der Küchenuhr, die die Linn noch von ihrer Oma
4 hatte, war es zwanzig nach zehn. Viele Sachen im Haus
5 waren von der Oma, das Haus hatte der Oma gehört, und
6 obwohl sie nur die schönsten Möbel – weit weniger als die
7 Hälfte – behalten hatten, lebten sie umgeben von Sachen,
8 die nicht ganz reibungslos funktionierten. Die Schubla-
9 den klemmten, die Stühle gingen aus dem Leim, die Uhren
10 mussten aufgezogen werden. Die Linn hatte noch zwei äl-
11 tere Schwestern, die aber beide bereits einwandfrei funk-
12 tionierende Häuser hatten und bereit gewesen waren, ihr und
13 dem Franz das winzige Haus von der Oma – drei Zimmer,
14 Küche, Keller und ein kleiner schattiger Garten – gegen
15 einen, wie sie sich ausdrückten, finanziellen Ausgleich zu
16 überlassen, den sie gern als symbolische Summe bezeichne-
17 ten. Haben wollten sie die symbolische Summe dann aber
18 doch sofort. Deshalb hatten der Franz und die Linn einen
19 Kredit aufgenommen, und seither überwiesen sie jeden Mo-
20 nat das gesamte Einkommen vom Franz an die Bank. Da-
21 für kamen die Schwestern hin und wieder mit der Mama
22 von der Linn auf einen Sprung vorbei und waren sich alle
23 einig, dass es höchste Zeit war für eine umweltfreundliche
24 Außendämmung oder eine kleine Solaranlage oder neue
25 Kellerfenster oder etwas anderes, was einen Haufen Geld
26 kostete, den der Franz und die Linn nicht hatten, dank
27 ihnen. Der Franz schaltete das Radio ein, um den Gedan-
28 ken daran loszuwerden. Und das Scheißding funktionierte
29 nicht.

30 Es dauerte ein bisschen, bis er sich erinnerte. Wie er den
31 Stecker einsteckte, plapperte sofort und viel zu laut ein
32 spritziger Moderator auf eine muntere Meteorologin ein.
33 Die Quintessenz dieser Unterhaltung war, dass es bis Weih-

nachten in Salzburg nicht schneien würde, weil zu warm für die Jahreszeit, dafür regnen.

Die letzten zwei Tropfen Milch, die sich aus dem Tetrapack wringen ließen, das er gestern, in der Hoffnung, dass es jemand anderer in den gelben Sack schmeißen würde, leer in den Kühlschrank zurückgestellt hatte, absorbierte der Kaffee auf dem Herd, ohne auch nur ansatzweise seine Farbe zu ändern. Der Franz feuerte die Kühlschranktür zu, dass einer der Magnete quer durchs Zimmer flog und die Weihnachtskarte, die seit Jahren damit daran befestigt war, zu Boden segelte.

Ewig hatte der Franz sie nicht mehr angeschaut. Eine vielleicht fünfjährige Julie hielt darauf eine Ukulele, ein noch nicht einmal vierzigjähriger Franz seine Gitarre und eine albern glückliche Linn ein Triangel in der Hand.

Er schüttelte den Kopf. Wie lang war das her, dass ihn jemand so angehimmelt hatte, für ein paar Akkorde? *Kling, Glöckchen* hatte er der Julie beigebracht. Die Linn hatte diesen stolzen Moment festhalten wollen und alle daran teilhaben lassen. Darum lachten sie ein hellblaues *Fröhliche Weihnachten und guten Rutsch* in den Selbstauslöser.

Wie lang hält eigentlich so ein Magnet, fragte sich der Franz, während er den Boden nach ihm absuchte. Er wusste, dass das T-Shirt von der Karte in seinem Kasten war, aber wo war eigentlich das Gesicht hin, das er auf der Karte noch hatte? Er fuhr durch die graumelierten Zotteln auf seinem Kopf und entdeckte den Magneten hinter dem Fuß der Eckbank, neben etwas, das entweder ein vertrockneter Champignon war oder ein staubiges Plektrum, und befestigte die Karte wieder am Kühlschrank. Im Radio wiesen sie auf die nachfolgende Sendung über ungewöhnliche Wetterphänomene hin: »Erdbeben, Tsunamis, Hurricanes, was kommt noch?«

1 Ja, was kommt noch, fragte sich auch der Franz.
2 »Zwölf Uhr«, sagte der Radiosprecher, »die Nachrichten.«
3 Der Franz schaute zur Uhr von der Oma. Auf der war es immer noch zwanzig nach zehn. Dafür, fiel ihm jetzt auf, tickte sie aber auch nicht. Im gleichen Moment roch er, dass sich sein Kaffee in eine stinkende, zähflüssige Masse verwandelt hatte, die langsam mit dem Topf verschmolz, ganz ähnlich der, die im Gymnasium auf ihn wartete, in das er jetzt ungeduscht und unrasiert fahren musste, um dort den ganzen Nachmittag unbegabten Jugendlichen Gitarrenunterricht zu erteilen.



13
14
15 Papierfetzen und Blätter wirbelten durch die Luft, das linke Bein vom Egon schmerzte und das andere auch. So weit war er schon lang nicht mehr gewandert. Bis du heutzutage erst einmal eine Telefonzelle findest. Früher hatte er hier gewohnt, im 18. Bezirk. Wie von einem unsichtbaren Faden gezogen, hinkte er kreuz und quer durch die Straßen, ganz durcheinander von der Vorstellung, die Mali wiederzusehen. Fünfundsechzig Jahre hatte er davon geträumt.

23 Die ersten zehn, fünfzehn Jahre hatte er sich noch bei jeder Straßenecke, um die er gebogen war, vorgestellt, gleich mit ihr zusammenzustoßen. Dann nur noch bei jeder zweiten, und irgendwann hatte er aufgehört, ständig an sie zu denken. Das An-sie-Denken beschränkte sich auf besondere Gelegenheiten, im Sommer, wenn er sich auf den Weg zum Heurigen machte, was für den Egon einer Bergtour gleichkam, oder zu Weihnachten, wenn er vor dem Fernseher saß und in der *Peter-Alexander-Show* die Mädchen mit den langen Beinen tanzen sah, aber die hatten sie auch schon lang nicht mehr gesendet.

Zwischendurch hatte er studiert, einen Beruf gehabt, das war auch schon wieder Jahre her, zwanzig, fünfundzwanzig. Und in der Zeit hatte er immer Autos gehabt. Und eine Frau sogar. Die Irmi. Jedenfalls nicht unglücklich, das nicht. Es war nicht die Schuld von der Irmi.

Die Autos waren Automatik, wegen dem Bein. Er hatte einen eigenen Parkplatz in der Firma dafür bekommen und war nach Italien gefahren damit und nach Goldegg.

Die Mali hätte überall sein können. Auf der ganzen Welt. Frauen änderten ihren Nachnamen. Hirsch. Wie soll man denn darauf kommen? Sie war eine alte Frau, schon lang, wie er schon lang ein alter Mann war. Womöglich hätte er sie nicht erkannt, selbst wenn er an der nächsten Straßenecke mit ihr zusammengestoßen wäre. Oft erkannte er sich nicht einmal selber, und die Mali war für ihn immer noch ein junges Mädchen mit zwei um den Kopf geflochtenen Zöpfen, aus denen sich einzelne Locken befreiten, wenn sie tanzte, auf diesen langen Beinen, die hinauswollten, hinaus in die weite Welt. In den letzten Jahren war er so sentimental geworden. Schon bei der Vorstellung, dass die Mali gestorben sein könnte, hatte er nasse Augen gekriegt und trotzdem irgendwann angefangen, die *Salzburger Nachrichten* zu lesen, auf der Suche nach einem Hinweis. Jedes Jahr, wenn die neuen Telefonbücher herauskamen, schaute er nach, aber er fand immer nur eine A. Reisinger in der Priesterhausgasse, aber die hieß Annemarie und sagte, dass sie nicht die Richtige war. Sie kannte keine Amalia, nein, sie war nicht verwandt, und er sollte doch bitte nicht mehr anrufen.

Jeden Tag studierte er unter den Jubiläen die Todesfälle und fand immer weniger, die er kannte oder die ihm bekannt vorkamen, jedenfalls war die Mali nie darunter. Und heute auf einmal war sie kein Todesfall, sondern am Leben und feierte Geburtstag. Apropos. Wie sah das denn aus? Nach

1 fünfundsechzig Jahren auftauchen, am Geburtstag, und
2 dann kein Geschenk. Also noch einmal zurück. Vor ein paar
3 Minuten, zwanzig, fünfundzwanzig, war da ein Blumenge-
4 schäft gewesen. Die Mali liebte Blumen. Die Mali liebte alles,
5 was schön war. Die Musik, die Berge und die Blumen.

6 Er drehte um und humpelte zurück, und keine zwei Stun-
7 den später stand er schon mit einem Dahlienstrauß in der
8 schwitzigen Hand vor einer Toreinfahrt, *Nur für Mieter!*, mit
9 Rufzeichen, stand auf einem rot gerahmten Schild, und der
10 Egon wusste, das war die richtige.

11 Auf dem Garagenhof polierte ein junger Mann um die
12 sechzig ein Mercedes Coupé. Er hatte eine Glatze, die bei-
13 nah noch schöner spiegelte als sein Auto. Der Herr Egon
14 ging an ihm vorbei, auf die Garage rechts neben der offenen
15 zu, aus der der Mann sein Coupé zum Polieren herausgefah-
16 ren hatte. Er ärgerte sich über den Schlüssel, der zwar ins
17 Schloss ging, sich aber nicht und nicht drehen lassen wollte.

18 »Hamma das Schild übersehen?«, fragte der Mann. Er
19 fragte recht unfreundlich, aber darauf konnte der Egon
20 keine Rücksicht nehmen.

21 Neben dem Mercedes standen zwei Kübel, im einen Sei-
22 fenlauge, im anderen ein umfangreiches Arsenal an Putz-
23 mitteln. Der Egon holte die Brille aus dem Etui, nahm eine
24 blaue Sprühdose aus dem Kübel, sagte »Geh, bitte«, und ging
25 damit zum Garagentor.

26 Skeptisch wischte sich der Coupé-Polierer die Hände an
27 seinem Fetzen ab und folgte ihm. Der Egon sprühte einen
28 kleinen Stoß ins Schloss und gab dem Mann lächelnd die
29 Dose zurück. Dann steckte er den Schlüssel hinein, der sich
30 darin drehte wie in Butter. Quietschend öffnete sich das Ga-
31 ragentor, und als er sah, was sich dahinter befand, öffnete
32 sich der Mund vom Coupé-Polierer in etwa genauso weit.

33 »Ist das ein Opel Voyage?«, fragte er ehrfürchtig.

»Möglich«, sagte der Egon. Ein Opel war es. Ascona Kombi. Er hatte etwas erfunden für Opel, ein Metall, das sie für die neuen Katalysatoren verwenden konnten, und die hatten ihm dafür den blauen Ascona Kombi geschenkt, ohne Kat, aber mit Automatik. Und den hatte der Egon nie verkauft.

Mit zwei exakten Sprühstößen, die der Coupé-Polierer nun für den Egon ausführte, ohne dass der ihn extra darum gebeten hätte, wurden das Türschloss und das Zündschloss gängig gemacht und gleich nachpoliert mit dem Fetzen. Der Egon stieg ein, drehte den Zündschlüssel, und der Voyage sprang an wie ein Glocklerl.

»Fünftausend«, stieß der Coupé-Polierer heiser hervor, ganz als hätte der Egon zähe Verhandlungen mit ihm geführt.

»Wie bitte?«

Der Mann kämpfte mit sich. »Na gut, sieben!«

»Ja, was ist damit?«, fragte der Egon.

»Achttausend Euro, letztes Angebot«, ließ sich der andere breitschlagen.

»Aber nein«, der Egon schüttelte den Kopf, »ich hab ja was zu erledigen.«

Enttäuscht musste der Coupé-Polierer zuschauen, wie der Herr Egon den Ascona vorsichtig aus der Garage hinausmanövrierte, haarscharf vorbei am blitzblanken Mercedes, und aufbrach zu seiner letzten Voyage.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

3

Voyage

Wieso *ihr?*«, fragte die Elisabeth, die ein Ohr für sprachliche Feinheiten besaß, genau wie die Linn. Die zwei teilten sich ein kleines Büro in einem der wenigen Hochhäuser von Salzburg, wo sie Gebrauchsanweisungen, Kochbücher und Urkunden aus fast allen gebräuchlichen und ein paar ungebrauchlichen Sprachen ins Deutsche übersetzten. Was sie für die Aussicht auf die Stadtberge ausgeben mussten, sparten sie an der Ausstattung wieder ein. Den grauen Spannteppich und die zwei Schreibtisch-Ungetüme hatten sie von den Vormieterern übernommen und nach etlichen Versuchen, das Chi in dem kleinen Zimmer unterm Dach nach Feng-Shui-Gesichtspunkten ins Fließen zu bringen, wieder so hingestellt, wie diese sie hinterlassen hatten, leicht schräg und einander gegenüber. Darauf befanden sich, je nach Auftrag, wechselnde Elektrogeräte, aufgeschlagene Bücher und stapelweise Papier.

»Möchte ich auch gern wissen.« Die Linn schob einen Porenreiniger zur Seite und lehnte sich mit ihrer Tasse an den Schreibtisch von der Elisabeth, dass ihr Kaffee überschwappte. Es war ihr fünfter an diesem Tag, um kurz vor zwölf. Der Teppichboden hatte ihn eigentlich nötiger als sie.

Sie starrte auf den Bildschirm, auf dem auf Chinesisch, Spanisch und Deutsch zu lesen war, wie kinderleicht die

neue Innovation auf dem Gebiet der Gesichtsreinigung zu gebrauchen war.

Die Elisabeth war immer bereit, sich bei ein paar fremden Familienproblemen von ihren fesselnden Aufgaben zu erholen. Aus einer Schublade holte sie ein Packerl Manner-Schnitten und fuhr mit dem Stuhl zurück, um der Linn ihre volle Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen.

»Eine Innovation ist immer neu, oder?«, fragte die Linn.

Die linke Augenbraue von der Elisabeth verschwand in ihrem asymmetrischen Haarschnitt. Per Fingernagel aktivierte sie den Bildschirmschoner, eine Diashow aus Sonnenuntergängen am Meer, Bergpanoramen und zufälligen Begegnungen mit Berühmtheiten, die sich alle mehr oder weniger freiwillig mit der Elisabeth oder ihrem Mann, dem Bernie, fotografieren ließen. Immer schafften sie es, mit der einen Hand den Auslöser zu drücken, während sie den Daumen der anderen hochgestreckt ins Bild hielten. Die Elisabeth neben der Senta Berger und dem Ding, dem Ex von der Anna Netrebko, der Bernie mit dem Beckenbauer und zwischendurch immer wieder einer oder beide mit dem Scott Acton, bei einem Workshop im Sommer, seit dem die Elisabeth praktisch über nichts anderes mehr redete als über den *Elevator to Happiness*.

Sie war es auch, die der Linn das Standardwerk der Selbsthilfeliteratur, wie sie den *Fahrstuhl zum Glück* gern nannte, feierlich zum Geburtstag überreicht hatte. Vom Autor signiert. *Best Wishes, Scott Acton*, hatte er auf die erste Seite geschrieben, sie musste sich ja bloß die Schrift anschauen, hatte die Elisabeth gesagt, ein Strich durch alle drei T, also bitte.

»Du bist aber manchmal schon ein bisschen kleinlich, oder?«, fragte sie jetzt freundlich.

Darauf war die Linn nicht gefasst. »Ich bin doch nicht kleinlich!«

1 »Versteh mich nicht falsch«, sagte die Elisabeth, »ich mein
2 das konstruktiv.«

3 Die Linn verstand sie schon richtig, aber egal wie konstruktiv, Kritik ist eben immer auch Kritik, und Kritik wollte
4 die Linn jetzt gerade überhaupt keine hören. Sie wollte hören,
5 wie undankbar Teenager im Allgemeinen sind und was
6 für ein Glück die Julie im Besonderen hatte, ausgerechnet
7 sie zur Mutter zu haben.

8 »Ich glaub nicht, dass *ich* das Problem bin.« Das kam nicht
9 so locker heraus, wie sie beabsichtigt hatte.

10 »Sondern der Franz«, sagte die Elisabeth. Es war eine Feststellung,
11 keine Frage.

12 Das Lächeln von der Linn stürzte sich zum verschütteten
13 Kaffee auf den Boden.

14 Die Elisabeth kaute an ihrem Wafferl, wobei es ihr nur
15 halb gelang, ihre Lust am Tratschen mit einem verständnisvollen
16 Ton zu überdecken. »Ist er wieder beleidigt, weil das
17 Leben so ungerecht zu ihm ist?«

18 Die Linn hatte guten Grund, anzunehmen, dass die Elisabeth
19 den Franz für einen verantwortungslosen Spinner hielt, der nicht
20 darüber wegkam, dass aus ihm kein Rockstar geworden war. Unter
21 anderem deshalb, weil sie sich selbst oft genug in diese Richtung
22 äußerte, wenn sie sich über ihn ärgerte. Anschließend ging die
23 Elisabeth mit ihr auf einen Kaffee oder auf ein Achterl, und dann
24 lachten sie darüber, dass sich der Bernie in seinem ganzen Leben
25 noch nie eigenhändig Unterhosen gekauft hatte und der Franz seine
26 Haare eisern schulterlang trug, obwohl sie immer weniger wurden,
27 und sie gern zu Tour-T-Shirts von Bands kombinierte, deren
28 verwaschene Konzerttermine irgendwann im Eozän stattgefunden
29 hatten.

30 Doch das war alles vor dem *Elevator*. Seit ihrer Begegnung
31 mit dem Scott Acton klagte die Elisabeth weit weniger über
32
33

den Bernie und lachte dementsprechend auch weit weniger über den Franz.

»Überleg einmal, wenn die Außenwelt nur ein Spiegel deiner Innenwelt ist, was sagt das dann über dich?«, fragte sie stattdessen.

Das stand auch im *Fahrstuhl zum Glück*. Sie würde in Zukunft vorsichtiger sein müssen, was sie der Elisabeth erzählte, dachte die Linn. Der *Elevator* empfahl für diesen Fall, über einen Menschen nur Gutes zu sagen, wobei man davon aber auch ehrlich überzeugt sein musste.

»Der Franz hat's auch nicht ganz leicht«, probierte sie es, »das Unterrichten –«

Dem Gesichtsausdruck von der Elisabeth nach war das Leben vom Franz ungefähr so schwer wie die Waffelblättchen, die ihr verächtliches Schnauben in die Heizungsluft wehte, aber schon fand ein neuer Gedanke ungebremst seinen Weg durch ihren Mund: »Glaubst, dass er dir die Schuld gibt, dass aus ihm nichts geworden ist, insgeheim?«

Zum zweiten Mal an diesem Tag war die Linn sprachlos, und die Elisabeth nutzte die entstandene Pause, um den Gedanken auszubauen: »Oder der Julie?«

»Nein.« Sie ging zu ihrem Platz zurück und arbeitete drauflos. »Wieso? Und es ist auch nicht nichts aus ihm geworden.«

»Kinder haben feine Antennen, sagt der Scott«, zog sich die Elisabeth aus der Schusslinie.

»Die Julie ist kein Kind mehr.«

Die Elisabeth schaute ihr tief in die Augen und zeigte mit ihrem Wafferl auf sie: »Linn, bei euch ist es höchste Zeit für'n Elevator.«

Die Linn hörte nicht auf zu tippen, musste aber wirklich lachen bei der Vorstellung, den Franz zu einem Selbsthilfeworkshop überreden zu wollen.

1 »Die Begegnung mit dem Scott verändert die Menschen«,
2 sagte die Elisabeth.

3 Die Linn tat, als müsste sie sich wahnsinnig konzentrie-
4 ren, einen Textbaustein in ihre Datei einzufügen. In Wahr-
5 heit kam ihr zum ersten Mal in den Sinn, dass die Elisabeth
6 und der Bernie mit ihren wechselnden Ernährungskonzepten
7 und Prominentenfotos und Sonnenuntergängen mehr
8 gemeinsam haben könnten als sie und der Franz. Der Franz
9 und sie redeten nicht mehr oft miteinander, sie lachten nicht
10 mehr oft miteinander, und sie schliefen auch nicht mehr oft
11 miteinander.

12 »Vielleicht hilft's ja auch, wenn ich ihn anruf«, überlegte
13 die Elisabeth mit vollem Mund.

14 »Den Franz?«, fragte die Linn verwundert, worauf die
15 Elisabeth ebenso verwundert die Stirn runzelte: »Nein, den
16 Scott. Manchmal gibt's Nachrückerplätze.«

17 Obwohl sich die Linn direkt verschrieb, so beeindruckt
18 war sie, dass die Elisabeth die persönliche Telefonnummer
19 vom Scott Acton hatte, schüttelte sie den Kopf: »Das tut der
20 Franz nie.«

21 Doch die Elisabeth gab noch nicht auf. Während sie mit
22 dem angefeuchteten Zeigefinger die Manner-Schnitten-Brö-
23 sel aus der Packung wischte, sagte sie ganz nebenbei: »Na ja,
24 der Bernie jedenfalls ist wie ausgewechselt seither.«

25 Die Linn hörte auf zu tippen. Nachdenklich sah sie dem
26 ausgewechselten Bernie zu, wie er langsam, den Daumen
27 nach oben, über den Bildschirm von der Elisabeth schwebte.
28 Dann löschte sie den ganzen blödsinnigen Absatz, den sie
29 gerade geschrieben hatte, und sagte: »Vielleicht hab ich eine
30 Idee.«



Der Franz hatte wenig bis gar nichts übrig für Kinder, die nur den Musikzweig wählten, weil sie zu schlecht für alle anderen Gymnasien waren. Meistens waren sie dann auch zu schlecht für ihn. Es gab Ausnahmen. Die kamen vom Land.

An der Jäger Sonja zum Beispiel war an diesem, für die Jahreszeit zu warmen, Dezembernachmittag nichts auszusetzen. Sie hatte geübt, anständig gespielt und nach seinem überschwänglichen Lob – »Na also, geht doch« – bescheiden gelächelt.

Der Johannes Metzger war sechzehn und erst seit diesem Schuljahr in der Klasse. Also waren ihm die anderen schon zwei Jahre in Gitarre voraus, und vom Land kam er auch nicht. Der Franz ließ ihn seit Oktober die *Spanische Romanze* wiederholen, ganz einfach weil ihm der Bub so unsympathisch war. Das lag nicht ausschließlich an seinem deutschen Akzent. Es spielte auch hinein, dass er es offenbar nicht nötig hatte, vorbereitet zum Unterricht zu erscheinen, und sein fehlendes Talent mit derselben Überheblichkeit spazieren trug wie seine erlesene Western-Gitarre. Die Mutter vom Johannes Metzger, eine Frau Doktor, hatte mit ihrer Freundin Anke, die zufälligerweise die Direktorin vom Franz war, entschieden, dass ihr Sohn diese Schule besuchen würde. Der Franz wurde auserkoren, dafür ein spezielles Training zu entwickeln, das dem Johannes erlaubte, in Windeseile den versäumten Stoff aufzuholen, aber bitte spielerisch. Das also hatten die Frau Doktor und die Frau Direktor gemeinsam beschlossen, aber weder der Franz noch der Johannes waren emotional in diesen Prozess involviert.

Es war eh kaum möglich, auf den Stahlseiten eine anständige *Spanische Romanze* hinzukriegen, aber in der Metzger'schen Interpretation musste man sich ernsthaft Sorgen um den Fortbestand der spanischen Bevölkerung machen. Der Johannes entschied einfach, dass es, wenn's

1 nach der durchschnittlichen Spieldauer der anderen ging,
2 jetzt genug war, und hörte auf.

3 »Was soll das?«, fragte der Franz.

4 »Ich kann das nicht.«

5 »Was du nicht sagst.«

6 Der Johannes rieb sich die Fingerkuppen und schaute un-
7 beteiligt zum Fenster hinaus.

8 »Wie wär's mit Üben? Schon einmal gehört?«

9 Wie gewohnt sprang ihm die Sonja zur Seite: »Er ist doch
10 neu, Herr Professor«, gab sie zu bedenken. Dabei sprühten
11 ihre Augen vor Inbrunst. Der Johannes vermied es, sie an-
12 zuschauen. Es war ihm unangenehm, jede Stunde von einer
13 pummeligen Landpomeranze in Schutz genommen zu wer-
14 den, dabei hätte er froh sein sollen darüber, fand der Franz.

15 »So neu auch wieder nicht«, sagte er. »Wo warst du vor-
16 her?«

17 Überrascht, dass er immer noch nicht vom Haken war,
18 ließ der Johannes die Gitarre sinken und sagte: »Auf einem
19 humanistischen Gymnasium in Köln.«

20 Er hatte es schon vieltausendmal erzählt, und sogar der
21 Franz wusste es. Er wollte es nur noch einmal hören, um zu
22 einer kleinen Demütigung auszuholen, die dem verzogenen
23 Schnösel guttun würde. Und wenn nicht, dann würde sie
24 wenigstens dem Franz guttun.

25 »Humanistisch? Warum bist du dann nicht auf den Rain-
26 berg gewechselt?«

27 Weil es nach Pisa und allem, was man von den deutschen
28 Schulen so hörte, unmöglich für ihn gewesen wäre, auf dem
29 anspruchsvollsten Gymnasium der Stadt mit den Gleichalt-
30 rigen mitzuhalten.

31 Der Johannes zuckte bloß die Schultern.

32 »Ὁ μὲν βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρά«, sagte der Franz.
33 Es war der einzige altgriechische Satz, den er kannte. Er

hatte ihn von einem durchgedrehten Mitbewohner in seinem Grazer Studentenwohnheim gelernt, der ihn so lang immer und immer wiederholt hatte, bis der Franz in eine WG übersiedelt war. Den Satz hatte er mitgenommen. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.

Der Johannes Metzger sah aus den Augenwinkeln zu den anderen. Sollte er das jetzt übersetzen, oder was? Aber der Franz hatte nur eine Kunstpause gemacht.

»Ist eh super, Altgriechisch. Geht halt nur schlecht auf der Gitarre.«

Der Max und der Pascal, beide musikalisch mehr so Stadtrandgebiet, grinsten unentschlossen über diesen Witz, aber die Mutter Theresa vom Oberstufenrealgymnasium hatte eine Idee: »Vielleicht, wenn Sie es ihm einmal vorspielen?«, fragte sie. »Damit er hört, wie's richtig ist.«

Die Sonja hatte schon recht. Ihr und anderen – musikalischen – Kindern half es manchmal, ein Stück zu hören. Beim Johannes Metzger hatte der Franz da wenig Hoffnung. Trotzdem nahm er seine Gitarre und spielte ihm das Stück vor. Die ersten paar Takte schaute er ein paarmal bedeutsam in die Runde, sie sollten aufpassen, wie er die Stellen spielte, die ihnen immer Schwierigkeiten machten. Und seine Schüler taten ihm den Gefallen, setzten brav ihre aufmerksamen Gesichter auf, denn alle wussten, was gleich passieren würde.

Der Franz schloss die Augen und verlor sich. Selbst in dieses leichte, zu oft schlecht gehörte Stück. Er konnte ihnen nichts beibringen. Sie mussten es selber wollen und zuhören. Es drehte sich darum, den Klang nicht zu unterbrechen. Alles andere war Lärm.

Die Sonja schaute schüchtern zum Johannes. Fast jede Stunde verschaffte sie ihm auf diese Weise eine kurze Auszeit, und nichts als ein flüchtiges Lächeln war ihr Lohn.

Es klopfte. Alle Schülerköpfe fuhren neugierig herum, um

1 zu sehen, wie die Ehefrau von ihrem Lehrer vorsichtig die
2 Tür öffnete und gebannt stehen blieb, ohne dass ihr Mann
3 sie bemerkte.

4 Wenn der Franz spielte, unterbrach die Linn ihn nicht. Er
5 sah dann auf eine verletzliche Art aus, als wüsste er genau,
6 was er tat. Das war eine unwiderstehliche Mischung für die
7 Linn, die ihr außerdem Hoffnung machte für das, was sie
8 vorhatte.

9 Die Schüler begannen zu kichern, doch auch das hörte der
10 Franz nicht. Er öffnete die Augen und spürte dem letzten
11 Ton nach, bevor er sich bewusst wurde, wo er sich befand
12 und dass die Linn in der Tür eigentlich nicht in dieses Bild
13 gehörte.

14 »Hallo«, sagte sie, »ich war grad in der Nähe.«

15 Als würde das etwas erklären. Sie verließ ihr Büro prak-
16 tisch nie während der Arbeitszeit, aber selbst wenn sie in
17 der Nähe zu tun hatte, gab es keinen ersichtlichen Grund,
18 einfach in seinen Unterricht zu schneien.

19 »Kann ich dich kurz sprechen?«

20 Dem Franz fiel auf, dass seine Schüler dieses Intermezzo
21 mit einem Interesse verfolgten, das er von ihnen sonst nicht
22 kannte. Unschlüssig blickte er in die Runde, bevor er sich
23 mit einem »Ja, ist eh wurscht« erhob und der Linn auf den
24 Gang folgte.

25
26 Aus einigen Zimmern drang gedämpfter Musikunterricht.
27 Ansonsten war es leer und still, wie eine Schule nur an einem
28 Winternachmittag sein kann. Die Linn stand am Fenster,
29 sah hinaus in den Regen und atmete sich Mut an.

30 »Was ist denn so dringend?«, fragte der Franz.

31 Die Anke, die Direktorin vom Franz, kam auf ihrem Weg
32 nach unten an ihnen vorbei. Als sie den Franz sah, fiel ihr
33 etwas ein, doch im Gegensatz zur Linn, die ihr freundlich

zunickte, ignorierte er sie so geflissentlich, dass die Anke ihr Anliegen lieber auf später verschob.

Die Linn wartete, bis sie außer Hörweite war, dann zog sie eine Karte aus rotem Pappkarton aus ihrer Handtasche. »Erinnerst du dich?«, fragte sie.

Natürlich erinnerte sich der Franz an den Gutschein. Er hatte ihn selbst gebastelt, gerade einmal zwei Wochen war es her. Er hatte nicht gewusst, was er ihr zum Vierziger schenken sollte, außer der CD-Sammlung von Wes Montgomery, die sie erwartungsgemäß nicht vom Hocker gerissen hatte. Er hatte, als die Gäste mit ihren Champagnerflaschen, Glücksratgebern und Vogelstimmenweckern eintrafen, noch schnell eine nette Kleinigkeit gebraucht, und ein Gutschein war eine nette Kleinigkeit, fand der Franz, außerdem praktisch. Weder musst du dir etwas einfallen lassen noch durch die überfüllten Geschäfte ziehen, um es zu finden, noch es bezahlen. Vor ein paar Jahren zu Weihnachten hatte er der Linn schon einmal einen geschenkt, und sie hatte sich sehr gefreut darüber damals. Zu seinem Entsetzen zauberte sie diesen nun ebenfalls aus ihrer Tasche hervor.

»Wir machen am Wochenende einen Workshop.«

Der Franz lehnte sich leicht vor. Er hatte sie nicht richtig verstanden – hoffte er.

»Der Fahrstuhl zum Glück.«

»Bitte nicht«, sagte er.

»Doch«, sagte die Linn, »wir haben Nachrückerplätze gekriegt.«

Sie sah ihn so außergewöhnlich fest an, dass er eine Ausflucht brauchte, um ihrem Blick zu entkommen. Er nahm ihr die Gutscheine aus der Hand und studierte sie eingehend. *Gutschein*, stand auf beiden, *für einen Tag deiner Wahl*. Auf dem einen außerdem: *Happy Birthday, Baby, ich liebe Dich*. Und auf dem anderen stand statt dem *Happy Birthday* groß

1 *Frohe Weihnachten*, und der Bastelkarton, den er sich von der
2 Julie geborgt hatte, war blau statt rot, ansonsten waren sie
3 identisch.

4 »Es steht keines drauf«, sagte die Linn.

5 Er schaute fragend auf.

6 »Ablaufdatum«, sagte sie angriffslustig.

7 Sie hatte recht. Wie konnte er nur so blöd sein? Er hatte
8 kein Ablaufdatum draufgeschrieben und auch keine Ausnah-
9 men. Aber wie sollte der Franz auch ahnen, dass die Linn
10 nicht auf ein Konzert gehen wollen würde oder, bitte, von
11 mir aus, in eine fremde Stadt fahren, sondern zu einem
12 geschissenen Glücksworkshop? Wer sollte ahnen, dass sie
13 diese Gutscheine überhaupt je einlösen würde?

14 Sie fischte die Karten aus seiner Hand, drehte auf dem Ab-
15 satz um und ging. Der Franz stand nur da und hörte ihren
16 Schritten drei Stockwerke beim Hinunterlaufen zu.

17

18 »Hast du kurz Zeit?«

19 Woher tauchte denn jetzt auf einmal die Anke auf?

20 »Ah, nein, ich bin mitten im Unterricht.«

21 Warum er mitten im Unterricht einsam auf dem Flur
22 stand, erklärte er nicht. Sie schaute zur Tür seines Klassen-
23 zimmers, dann auf ihre Armbanduhr und verglich sie mit der
24 Uhr auf dem Gang.

25 »Okay, dann morgen?«

26 »Sicher, jederzeit«, behauptete der Franz.

27 Sie blieb noch einen eigenartigen Moment stehen – wie
28 bei einem Schüler, bei dem sie sich lieber persönlich davon
29 überzeugen wollte, ob er auch wirklich in seine Klasse zu-
30 rückging und die elendige Stunde zu Ende brachte.

31

32

33



Die Meteorologin hatte recht behalten, was den Regen betraf. Von ›zu warm für die Jahreszeit‹ war allerdings nichts zu spüren, als der Franz aus der Schule kam. Er verabschiedete sich von der Silvia, einer gut aufgelegten Kollegin, die ihren bunten Schirm aufspannte und in die Dämmerung verschwand, schlug den Kragen seiner alten Lederjacke hoch und ging so schnell wie möglich mit der Gitarre und seiner Tasche Richtung Auto. Hinter ihm stöckelte etwas. Der Franz kannte dieses Stöckeln. So engagiert. Das engagierte Stöckeln einer vielbeschäftigten, besorgten Mutter, die über ihren Sprössling reden will und über dessen Förderung Schrägstrich Entwicklung Schrägstrich Talent. Seine einzige Hoffnung war, dass dieses spezielle Stöckeln nicht ihm galt.

»Herr Brandstätter?« Die Hoffnung starb. Jetzt blieb ihm nur noch, so zu tun, als hätte er sie nicht gehört.

»Herr Brandstätter?« Sie hatte ihn eingeholt. Sportlich. Er setzte eine gehetzte Miene auf. »Nein, jetzt ist es ganz schlecht«, sagte er und schwang sich noch zu einem nachgeschobenen »leider« auf, weil der erste Teil so irrsinnig genervt herausgekommen war.

Das Stöckeln gab nicht auf. Auch deshalb, weil der Franz einfach weiterging und es mitsamt der dazugehörigen Frau weiterstöckeln musste, um mit ihm reden zu können.

»Mein Name ist Metzger. Es geht um meinen Sohn. Johannes.«

Natürlich. Das hätte er sich gleich denken können. Die Frau Dr. Metzger aus Deutschland. Schon weil sie ihn einfach mit seinem Namen ansprach und nicht mit Herr Professor. Natürlich war er kein Professor, und eigentlich war es ihm auch egal, wie die Eltern ihn ansprachen, solange sie damit nicht gleich seinen ganzen Status in Frage stellten, aber bei der Frau Dr. Metzger aus Deutschland hegte der Franz genau diesen Verdacht.

1 »Soll ich mich lieber an Ihre Vorgesetzte wenden?«, fragte
2 sie, was den Verdacht vom Franz erhärtete.

3 Er blieb stehen, aber nur, weil er quasi schon am Auto
4 war, und sah sie an. Trenchcoat mit passendem Schirm. Rote
5 Haare, weißes Lächeln, insgesamt der gutsituierte Eindruck
6 von Leuten, die sich mit Anliegen lieber an Vorgesetzte wen-
7 den.

8 »Ihre Direktorin hat mir versichert, dass Sie ein Programm
9 entwickeln, damit Johannes den Stoff der letzten zwei Jahre
10 aufholen kann.«

11 »Aha.«

12 »Darf ich fragen, wie weit Sie damit sind?«

13 Der Franz musste den alten Peugeot erst auf der Fahrer-
14 seite aufsperrern, bevor er seine Gitarre auf dem Rücksitz
15 verstauen konnte. Die Zentralverriegelung war kaputt. Er
16 schürzte die Lippen beim Überlegen. »Mit dem Programm
17 für'n Johannes?«, sagte er, »recht weit.« Er warf die hintere
18 Tür schwungvoll zu.

19 »Okay?«, sagte sie mit einem Nicken.

20 Das konnte der Franz nicht leiden, dieses ›Okay?‹. Nicht
21 Gut oder Schlecht oder Ja oder Nein, sondern ›Okay?‹, was
22 nur eine Art verbale Bestätigung war, dass man etwas ge-
23 sagt hatte. Ich verstehe, hieß das, beziehe deshalb aber noch
24 lang keine Stellung zu dieser Aussage. ›Okay‹ beinhaltete die
25 arrogante Weigerung, selbst ins Gespräch einzusteigen. Das
26 ging ihm so auf die Nerven, dieses ›Okay?‹.

27 »Wir müssten halt noch überlegen, wer's für ihn übt«,
28 sagte er und sah sie an, »Sie oder ich?«

29 Jetzt sagte sie nicht mehr ›Okay?‹. Jetzt sagte sie gar
30 nichts mehr. Einzig ihr linkes Auge verengte sich ein wenig.
31 Der Franz stieg ein, parkte aus und ließ sie im Regen stehen
32 mit ihrem Burberrymantel und ihrem Burberryschirm und
33 ihrem Burberryblick.



Auf der Ignaz-Harrer-Straße war wegen der Baustelle wieder ein einziges Stop-and-Go, wobei, von Go konnte eigentlich nicht die Rede sein. Es war ein einziges Stop. Der Franz hatte keine Ahnung, was für eine Art Doktor die Metzgerin war, womöglich Juristin, eine Parteifreundin vielleicht von der Anke. Mit der Linn brauchte er gar nicht darüber reden, die würde sofort anfangen, um seinen Job zu fürchten, und ihm Tipps geben, wie er bitte ruhig bleiben und sich diplomatisch verhalten sollte, wenn ihn die Anke morgen zusammenpfeifen und daran erinnern würde, wie wichtig die Zufriedenheit der Eltern für einen reibungslosen Ablauf des Schullebens war. Besonders die der einflussreichen Eltern, die die Anke persönlich kannte.

Die Scheibenwischer kamen kaum noch nach damit, den Regen von der Windschutzscheibe zu wischen, und mit der Lüftung stimmte auch irgendetwas nicht. Wenn der Franz überhaupt etwas sehen wollte, musste er die Fenster aufmachen, und das bedeutete wieder, sich vollregnen zu lassen. Er schlug mit beiden Händen zu Rage Against the Machine aufs Lenkrad und hasste jeden und alles und ganz besonders die, die ihm sagten, was er zu tun oder zu lassen hatte. Von dem Gedanken war es dann nicht weit bis zum Workshop, und der versaute ihm sogar die Aussicht aufs Wochenende, das erst in vier verdammten Tagen anfang. »Was schenk ich ihr auch keine Blumen oder einen Gutschein vom Douglas?!«, schrie er sich selber an.

Manchmal ist man ganz sicher, dass es nicht mehr schlimmer kommen kann – und dann wird man überrascht.

Der blaue Ascona Voyage mit dem alten Wiener Nummernschild blinkte. Er stand in der Rechtsabbiegerspur, neben

1 dem Franz. Der Mann darin, älter als der Ascona und sein
2 Nummernschild zusammen, hatte das Fenster herunterge-
3 dreht und deutete den anderen Verkehrsteilnehmern, dass
4 sie ihn einfädeln lassen sollten.

5 »Bleib daheim!«, murmelte der Franz und schloss zum
6 Auto vor ihm auf. Der Alte hatte leicht Zeit. Die nächste
7 Grünphase war seine, das schwor sich der Franz. Der Ascona
8 hupte. Schiefe, gelbliche Zähne lächelten ihn aufgelöst dar-
9 aus an. Der Franz hob die Schultern in falschem Bedauern
10 und sah, wie sich etwas im Gesicht des Alten veränderte. Das
11 Lächeln verschwand und machte einer wilden Entschlossen-
12 heit Platz. Bitte, wenn er einen Kampf wollte, den konnte
13 er haben. Der Franz klebte an der Stoßstange seines Vor-
14 dermannes, die Augen stur auf dessen Rücklichter gerichtet.
15 Vorn wurde es grün. Als er sich in Bewegung setzte, war die
16 Ampel schon wieder gelb. Der Alte im Ascona startete auf
17 gleicher Höhe, aber dort, wo seine Spur rechts abbog und
18 die Straße wegen der Baustelle schmaler wurde, fuhr er ein-
19 fach weiter. Neben dem Franz geradeaus. Vor Schreck verriß
20 der Franz das Lenkrad und würgte den Motor ab, hupte da-
21 für aber umso lauter. Aber der verrückte Alte nutzte seine
22 Chance. Er setzte sich ungerührt vor ihn und fuhr trium-
23 phierend in die Kreuzung ein. Dass die Ampel rot war, störte
24 ihn dabei nicht. Er hatte sogar die Zeit, sich umzudrehen
25 und an einen unsichtbaren Hut zu tippen.

26 Dass er dabei den weißen Lkw übersah, der von links kam,
27 war dem Franz sofort klar, ebenso klar, wie dass sich das mit
28 dem Bremsweg bei dem Wetter nicht mehr ausgehen würde.
29 Jetzt tuscht's, dachte er, und dann tuschte es. Laut. Und nir-
30 gends, wirklich nirgendwo im Franz fand sich der Gedanke,
31 dass es dem eigensinnigen Alten recht geschah, wie er mit-
32 sammt seinem Ascona von der Fahrbahn radiert wurde. Dafür
33 war vor lauter Schreck kein Platz. Sachen flogen durch die

Luft, ein Blumenstrauß landete auf der Windschutzscheibe vom Franz und wurde im nächsten Moment von den Scheibenwischern weggewischt, als wäre er nie da gewesen.



Der Franz wusste nicht, wie lange er im Auto sitzen geblieben war. Als er ausstieg, blinkten auf jeden Fall Blaulichter. Die ersten Schaulustigen und die, die als Erstes ihre Zivilcourage parat gehabt hatten, entfernten sich schon wieder von dem, was vom Ascona noch übrig war. In diesem Fall war nämlich mit Zivilcourage nicht mehr viel auszurichten.

Eine Klorolle, die vermutlich in den siebziger Jahren umhäkelt worden war und seitdem auf der Hutablage gestanden hatte, saugte sich in einer Pfütze mit Regenwasser voll. Der Franz näherte sich vorsichtig den Trümmern, bis er auf der kaputten Fensterscheibe der Beifahrerseite einen Blutfleck sah. Die Fahrerseite sah er nicht. Die war unter dem Lkw. Er drehte um und stieg auf ein Brillenetui. Grünes Kunstleder mit Goldeinfassung. Er hob es auf. Als er es aufmachte, schaute ihn eine schwere Lesebrille daraus an. Dunkle Fassung, die Bügel aus Metall. Ein kleiner Polizist ging an ihm vorbei. Höchstens einmal die Woche musste der sich rasieren, so jung war er, aber keine Spur von Hilfslosigkeit in seinem Blick, ganz im Gegensatz zu dem vom Franz.

»Wenn Sie was gesehen haben, bleiben S' da«, sagte er so zackig, dass der Franz nickte und dabei unwillkürlich das Etui einsteckte.



1 Es war dunkel, als er vorm Haus parkte. Es war nicht seine
2 Schuld, dass der alte Mann gestorben war. Mindestens zehn
3 Unfallzeugen hatten gesehen, wie der Ascona unversehens
4 in die Kreuzung gefahren war, hatten gehört, wie jemand zur
5 Warnung gehupt hatte, und fanden, der Lkw sei ganz schön
6 schnell dran gewesen. Der Franz hatte nicht viel gesagt bei
7 seiner Aussage. Der milchgesichtige Polizist hatte die Per-
8 sonalien vom Franz aufgenommen und ihn nach Hause ge-
9 schickt. Die ganze Welt um ihn war stumm, als hätte jemand
10 das Volume runtergedreht. Nur in seinem Kopf fragte an-
11 dauernd eine Stimme, ob er jetzt unter dem Lkw läge, wenn
12 ihm der Alte nicht zuvorgekommen wäre.

13 Stattdessen stand er vor dem Haus und schaute zu, wie die
14 Julie am Fenster in ihrem Zimmer wild tanzte. Er winkte ihr.
15 Sie übte ungerührt weiter ihre Moves, bis der Franz begriff,
16 dass sie gar nicht aus dem Fenster schaute. Sie sah nicht ihn,
17 sie sah ihr eigenes Spiegelbild. Er wischte sich den Regen aus
18 den Augen und lachte. Ob der Alte ihm nicht vielleicht doch
19 einen Vogel gezeigt hatte im letzten Augenblick?
20

21 Er legte seinen Schlüssel auf den kleinen Tisch unter dem
22 Vorzimmerspiegel und zog sich die Schuhe aus. Aus dem
23 Wohnzimmer hörte er den Fernseher und die Linn, die et-
24 was fragte. Beides verschwamm zu einem undeutlichen Rau-
25 schen. »Ah, nix«, sagte er und hoffte, diese Antwort würde
26 halbwegs zu ihrer Frage passen. Von einem gerahmten
27 Schwarz-Weiß-Foto an der Wand lächelte der Franz stolz ne-
28 ben dem Lemmy Kilmister von Motörhead. Der Lemmy war
29 tot. Der Alte im Ascona – tot. Der Franz brauchte ein Bier.

30 Er zog seine Jacke aus und spürte dabei etwas Fremdes
31 in der Tasche. Das Brillenetui. Er drehte es ratlos in seiner
32 Hand, legte es schließlich neben den Schlüssel und ging zum
33 Kühlschrank. Darin standen außer Bierflaschen je zwei volle

Milch- und Orangensaftpackerl, es gab Wurst und etwas, das wie Wurst aussah, aber keine war, und kleine bunte Joghurtbecher, für jeden etwas. Der Franz nahm sich ein Bier. Die Linn kam herüber, holte ein Glas aus dem Geschirrspüler und nahm ihm die Flasche aus der Hand, um sich einzuschenken. Der Ton war wieder da.

Sie erzählte von der Elisabeth und dem Bernie. Der Franz wusste, dass er wusste, wer die waren, und sich nur im Moment nicht daran erinnern konnte.

Als sie ihm die halbe Flasche wieder zurückgab, schaute sie ihn so von unten an, als erwarte sie eine Antwort. Er wusste aber nicht, was sie gefragt hatte.

»Hast du auch einen Kaffee gekauft?«, fragte er deshalb, um Zeit zu schinden. Sie nickte, schaute aber immer noch gleich. Der Franz sah den schwarzgebrannten Topf vom Mittag wieder silber auf dem Abtropfgitter glänzen.

Er nahm die Linn in die Arme und hielt sie fest.

Etwas überrascht erwiderte sie seine Umarmung, so gut es eben ging, ohne ihr Bier zu verschütten.

»Was ist denn los?«, fragte sie.

»Ich muss sterben.«

Sie trat einen Schritt zurück und starrte ihn an. Seine Haare hatten auf ihrem T-Shirt nasse Flecken hinterlassen.

»Also, nicht jetzt gleich«, beeilte er sich zu erklären, doch es hatte nicht die beruhigende Wirkung, die er sich davon erhofft hatte.

»Du bist ja ganz bleich. Sagst du mir bitte, was los ist? Bist du krank?« Sie fühlte seine Stirn mit der Hand.

»Nein, nein, mir geht's gut, ich hab nur«, er drehte sich weg, als wollte er gehen, blieb aber stehen, »ich hab gerade einen Unfall gesehen.«

Sie verstand erschrocken und hielt sich die Hand vor den Mund. »Nein, ehrlich? Schlimm?«

1 Er leerte zur Bestätigung die Flasche auf einen Schluck.

2 »Warst du irgendwie verwickelt?«

3 Der Franz schüttelte den Kopf. Das fiel ihm nicht leicht,
4 aber weit leichter, als ihr von seiner unseligen Verwicklung
5 zu erzählen. Ein einziges Mal an diesem Tag, ein einziges
6 Mal hatte er nicht klein beigegeben wollen, aber der andere
7 dummerweise auch nicht, und jetzt war einer von ihnen tot.

8 Sie lächelte verwirrt, machte einen Schritt auf ihn zu und
9 umarmte ihn wieder, zum Trost oder weil sie sich freute,
10 dass er nicht verwickelt war oder tot.

11 »Du hast einen Schock«, sagte sie.

12 Er schüttelte den Kopf. »Mir geht's gut.«

13 »Wirklich?«, fragte sie gedämpft in seine Schulter.

14 Er nickte.

15 »Und das Auto?«

16 Vor ihm war gerade ein Mensch gestorben, und alles, was
17 sie interessierte, war das geschissene Auto?

18 »Dem Auto geht's auch gut«, sagte er.

19 Die Julie kam in die Küche. Sie hatte immer noch die
20 Kopfhörer in den Ohren, die irgendwo unter ihrem Pullover
21 zu ihrem Handy führten. Deshalb schrie sie ihre Eltern an:
22 »Ich muss da hinein?«, weil die den Kühlschrank blockierten.
23 Die Linn und der Franz lösten sich aus ihrer Umarmung, da-
24 mit das Kind an die Fruchtzwerg kam. Der Franz schaute
25 der Julie zu, wie sie die Alufolie von dem lächerlichen Becher
26 zog und einen Löffel suchte, der klein genug war, um hin-
27 einzupassen. Mit der gleichen Andacht hatte er ihr als Baby
28 beim Trinken zugeschaut.

29 Die Julie pflückte sich alarmiert einen Stöpsel aus dem
30 Ohr. »Was ist?«

31 »Nix«, sagte er schnell, bevor die Linn vielleicht den Unfall
32 erwähnte. Er warf ihr einen Blick zu, sie sollte freundlicher-
33 weise das Thema wechseln.

»Der Papa und ich fahren übers Wochenende weg«, sagte die Linn.

Im ersten Moment war der Franz genauso überrascht wie die Julie, wenn auch weniger freudig, aber dann fiel er ihm wieder ein, der Fahrstuhl zum Glück.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

4

Der Fahrstuhl zum Glück

Seit sie durch den Katschbergtunnel durch waren, hatten sie den Regen hinter sich gelassen. Die Linn fuhr so vorsichtig, dass sie nicht einmal eine Gefahr für die Weinbergsschnecken darstellte, geschweige denn für die Lkws. Sie saß nah an der Windschutzscheibe und redete für dem Franz seinen Geschmack ein bisschen zu aufgekratzt darüber, was für ein unglaubliches Glück sie gehabt hatten, dank der Elisabeth die Nachrückerplätze zu bekommen, wo der Scott in Österreich doch nur dieses eine Seminar abhielt, und wie sie sich freute, dass der Franz mitkam. Hin und wieder sah sie ihn nachdenklich von der Seite an und fragte, ob alles okay war.

»Schau bitte nach vorn«, sagte er dann.

Die letzten drei Tage hatte der Franz mehr oder weniger im Bett verbracht, in durchsichtige Watte verpackt. Die Linn hatte ihn zu ihrem Hausarzt geschickt, einem alten Schulfreund von ihr, dem Harald.

Der Hals vom Harald warf eine kleine Speckfalte über den Kragen von seinem Button-down-Hemd. Er redete schnell, checkte den Franz durch und riet ihm dringend, weniger zu saufen und sich mehr zu bewegen. »Wie wär's mit Walking?«, sagte er, und der Franz nickte, so als könnte er sich das durchaus vorstellen. Nachdem sie das hinter sich gebracht hatten, schrieb der Harald ihn die nächsten drei Tage krank

und gab ihm für jeden Tag eine große rosa Tablette mit, zur Beruhigung, und schöne Grüße an die Linn. Die erste nahm der Franz, gleich nachdem er die Zeitung gelesen hatte. Und dann jeden Tag eine. Sie wirkten super, besonders in Verbindung mit Bier. Das merkte der Franz unter anderem daran, dass er anfang, sich auf den Glücksworkshop zu freuen. An den Unfall erinnerte er sich wie an etwas, das er nur aus der Zeitung kannte.

Salzburg – Am Dienstagnachmittag verlor ein 87-jähriger Lenker aus Wien die Kontrolle über seinen Opel Ascona. Der offenbar geistig verwirrte Mann fuhr unvermittelt bei Rot in die Kreuzung und wurde von einem Lkw erfasst. Der 87-Jährige überlebte die Kollision nicht. Während seines letzten Atemzugs zeigte er dem Brandstatter Franz einen Vogel.

Der Franz schreckte aus dem Schlaf und wischte sich über den Mund.

»Na, was sagst?«, fragte die Linn.

Wenn das keine Gelegenheit zum Wow-Sagen war.

»Wow«, sagte er.

Genauso majestätisch wie die Landschaft im Hintergrund stand vor ihnen der Sonnenhof, ein Berg von einem Hotel.

Die Linn stellte den Motor aus und zog die Handbremse an. Dann schaute sie den Franz eindringlich an und sagte: »Mir ist das wirklich wichtig.«

Er nickte. Sie hatte das in den letzten Tagen mehrfach deutlich gemacht. Eigentlich konnte er sich nicht erinnern, dass sie in den letzten Tagen irgendetwas anderes gesagt hatte.

»Es muss sich was ändern zwischen uns.«

»Ja eh.« Er war hier, bereit, mit ihr in den Fahrstuhl zum Glück zu steigen. Was wollte sie denn noch?

1 »Ich mein nur«, antwortete sie auf die Frage, die er nicht
2 ausgesprochen hatte, »zieh bitte nicht alles ins Lächerli-
3 che, nur weil es dich vielleicht ängstigt. Versprichst du mir
4 das?«

5 Bei dieser Ansprache spannten sich die Kiefermuskeln
6 vom Franz bedenklich an. Er wollte gerade nachfragen, wo-
7 vor er sich ihrer Meinung nach mehr ängstigte, vor dem *Tuch*
8 *der Weisheit*, mit dem der Scott Acton laut Flyer ihr Leben
9 auf Hochglanz polieren würde, oder vor der veganen Voll-
10 pension, da schlug sich die Linn beide Hände aufs Herz, so
11 über Kreuz, und sagte: »Ma, das ist er!«

12 Scott Acton stand live vorm Eingang zum Sonnenhof und
13 telefonierte. Er sah exakt aus wie auf dem Foto in seinem
14 Buch, nur in Farbe. Gepflegte weiße Haare, eine gesunde
15 Bräune, er hatte sogar den gleichen Pullover an. Den hatte er
16 vielleicht öfter. Er war bestimmt sechzig, vielleicht auch äl-
17 ter, schwer zu sagen. Der Franz musste schon zugeben, dass
18 er eine gewisse Vitalität ausstrahlte, aber die Linn machte
19 ein Gesicht, als wäre sie überraschend dem Dalai Lama be-
20 gegnet oder dem Elvis.

21 »Es war irgendwie anzunehmen, dass er da ist«, meinte der
22 Franz, aber sie ließ sich nicht stören in ihrer Begeisterung,
23 zog den Schlüssel ab und stieg aus. Sie holte ihre Tasche
24 vom Rücksitz und grüßte den Scott mit einem schüchternen
25 Winken. Dann drehte sie sich zum Franz um und fragte per
26 Gesichtsausdruck, ob er heute irgendwann auch noch aus-
27 zusteigen gedachte. Als sie am Scott Acton vorbei ins Hotel
28 ging, zwinkerte der ihr mit beiden Augen zu. Zugleich redete
29 er schnell und bestimmt in sein Telefon.

30 Der Franz wusste nicht genau, was es war, das sich tief
31 drin in der durchsichtigen Watte regte. Er hatte der Linn
32 versprochen, nicht zu urteilen, obwohl er sich nicht sicher
33 war, wie er das bewerkstelligen sollte. Er wollte ja das Glück

per Knopfdruck finden. Am liebsten wäre er sofort wieder umgedreht.



»Bist du so weit?«, fragte die Linn.

Der Lift öffnete sich genau gegenüber dem Seminarraum. Der Scott Acton stand, schon wieder mit dem Handy am Ohr, an der geöffneten Doppeltür, die in den Saal führte.

»I don't care«, sagte er, »we have a contract and I need a replacement. Now.«

Er beendete das Gespräch und tippte in unglaublicher Geschwindigkeit eine SMS. Dem Franz seiner Ansicht nach machte er dabei keinen sehr glücklichen Eindruck. Die Linn und er und zirka vierzig andere gingen lächelnd an ihm vorbei in den großen Raum, musterten sich unauffällig, versuchten sich ihr Fremdeln nicht anmerken zu lassen und stürzten sich deshalb auf die vorbereiteten Keks- und Obstteller und den Kaffee. Durchs Panoramafenster grüßte Kärnten herein. Einige kannten sich schon untereinander und stellten sich dann gegenseitig vor. Sie nannten sich Wiederholungstäter und hatten die Schuhe ausgezogen. Wie auf Knopfdruck fielen dem Franz massenhaft nette Kleinigkeiten ein, die er der Linn statt dem Gutschein hätte schenken können, eine Funkuhr, eine Yogamatte, ein Musikinstrument, vielleicht eine Melodica.

Außer ihnen selbst gab es noch drei oder vier Paare, einen einzelnen Mann, ansonsten war das Publikum stark frauenlastig. Die meisten waren ungefähr in ihrem Alter, so Anfang, Mitte, Ende vierzig, mit ein paar Ausreißern nach oben oder unten. Eine Schwangere, die extra aus Frankfurt ange-reist war, verlangte empört nach Verbenentee, das sei doch das Mindeste. Es war kurz nach zehn. Ihr Freund sagte einer

1 kleinen Hotelangestellten Bescheid, die sich den Namen des
2 Tees zweimal wiederholen ließ und dann versprach, in der
3 Küche nachzufragen.

4 »So!« Scott Acton hatte sein Handy weggesteckt und kam
5 leichten Schrittes in die Mitte des Raumes gefedert. »Hello,
6 everybody. Before we start: I'm afraid we have a little pro-
7 blem.«

8 Dann sagte er etwas, was der Franz für eine schamanische
9 Beschwörungsformel hielt. Sogar die Linn, die sonst immer
10 jeden verstand, hatte Schwierigkeiten herauszuhören, dass
11 es sich dabei um Deutsch handelte. Es war wie bei der stil-
12 len Post, jeder verstand ein bisschen etwas anderes, aber
13 am Ende kristallisierte sich heraus, dass die gebuchte Über-
14 setzerin im Spital war, weil sie beim Skifahren oder auch
15 beim Gehen umgeknickt war und sich einen Bänderriss oder
16 Bruch im Knie oder Knöchel zugezogen hatte. Sie würde
17 jedenfalls nicht kommen und hatte obendrein die Narkose
18 verschlafen und sich erst aus dem Aufwachraum gemeldet.
19 Jetzt war natürlich weit und breit kein Ersatz zu finden, der
20 rechtzeitig hier war. Deshalb würde der Scott das Seminar
21 heute auf Englisch oder in wichtigen Phasen auf Deutsch
22 halten. »Ick spreke German, eine little bitzkin.« Es schien
23 ihm erwähnenswert, dass ein entfernter Zweig seiner Fami-
24 lie seinerzeit aus den Niederlanden in die USA emigriert war.

25 Die störrische Schwangere erkundigte sich, was Preisnach-
26 lass auf Englisch hieß, schließlich habe sie die Übersetzerin
27 mitbezahlt.

28 »Scott?«, das war die Linn. »Vielleicht kann ich dir da be-
29 hilflich sein.« Sie hatte genau den richtigen Moment abge-
30 wartet. Gerade war es ein bisschen unangenehm still gewor-
31 den. Der Scott drehte sich zu ihr, und das Funkeln, das sich
32 schon aufgemacht hatte, seine Augen zu verlassen, kehrte in
33 einem Feuerwerk zurück.

»You're a translator«, sagte er mit solch einer ruhigen Überzeugung, dass es sogar dem Franz imponierte.

Die Linn nickte bescheiden und lächelte in die Runde: »Ich bin Übersetzerin«, und dann wieder zum Scott: »My name is Linn.«

»Nice to meet you, Linn«, sagte der Scott, »I'm Scott.« Das war natürlich ebenso überflüssig wie charmant. Die übrigen Teilnehmer wirkten erleichtert, dass der Scott nicht mehr Deutsch reden musste. Einige fingen sogar an zu klatschen, als er ihnen erklärte, dass es sich bei Linns Erscheinung um eine Synchronizität im Sinne von C. G. Jung handelte, was die Erscheinung im Sinne von C. G. Jung selbst sofort souverän übersetzte.

Die Linn warf dem Franz immer wieder Blicke zu, um sich zu vergewissern, ob auch er langsam Gefallen an der Sache fand. Dabei gab es eigentlich noch gar nichts, was dem Franz hätte gefallen oder nicht gefallen können. Bloß die eifreien Kekse, die schmeckten erstaunlich gut, das musste er zugeben.

»So, let's start.« Der Scott klatschte in die Hände, schließlich hatte er schon ein paar Minuten von ihren restlichen Leben vergeudet, die ja von nun an ganz wunderbar wurden. Die Linn tauchte in einen zweisprachigen Modus ein, und obwohl die meisten im Raum halbwegs gut Englisch konnten, war der Franz beeindruckt, wie gewandt sie schwierige Ausdrücke, Wortspiele und spontane Scherze so ins Deutsche übersetzte, dass alle das Gefühl bekamen, sie hätten von Anfang an verstanden, was der Scott gesagt hatte.

In der Aufwärmrunde sollten sie sich überlegen, im wievielten Glücksstockwerk von eins bis zwölf sie sich momentan befanden, und dieses mit Filzstift auf Klebeband neben ihre Namen schreiben.

1 Der Franz wanderte nicht rückwärts aus dem Kuppelraum
2 hinaus, beispielsweise an die Hotelbar, und bestellte sich
3 auch kein Bier.

4 Wie glücklich war er? Er fühlte sich schon von dieser simplen
5 Aufgabe überfordert. Er suchte in seiner Hosentasche
6 nach einer Antwort und stach sich an der leeren Verpackung
7 seiner rosa Tabletten. Zwölf mögliche Stockwerke erschie-
8 nen ihm ziemlich hoch. Wenn er alles, was ihm einfiel, mit
9 einbezog – er war nicht tot, und die eifreien Kekse schmeck-
10 ten gut –, kam er auf eine optimistische Zwei. Die Frau ne-
11 ben ihm malte gerade einen Sechser neben ihren Namen.
12 Der Franz schaute hilfeschend zur Linn, die sich durch die
13 Übersetzerei von ihm entfernt hatte und am anderen Ende
14 des Seminarraums stand. Eine zu hohe Zahl würde sie ihm
15 als Sarkasmus auslegen, eine zu niedrige vielleicht persön-
16 lich nehmen. Er fing an, einen Dreier zu schreiben, wollte
17 dann lieber einen Vierer, das ging aber wegen der Kurve
18 oben nicht mehr, deshalb machte er aus seiner Drei einen
19 fetten Sechser. Egal, auf diese Weise war immerhin Spiel-
20 raum nach oben und unten. Die Linn schaute herüber und
21 lächelte. Auf dem Tesakrepp neben ihrem Namen stand ein
22 ungenierter Zweier.

23 Der Scott wartete, las jedes einzelne Klebeband und fragte
24 in die Runde, ob sie denn bereit dazu wären, höher auszu-
25 steigen, als sie eingestiegen waren. Alle lachten voller Hoff-
26 nung, und der Scott sagte, alles, was sie dazu brauchten,
27 würden sie in sich selbst finden: Engagement, Energie und
28 den unbändigen Willen zum Erfolg.

29 Dem Franz schien, als würde der Scott ihn und das
30 Phantasiegebilde neben seinem Namen bei diesen Worten
31 argwöhnisch anschauen. Er nahm sich noch einen Keks.

32 »Who would like to start? Linn?«, fragte der Scott.

33 »Ah, yes, I'd love to«, ließ sie sich überrumpeln. Sie jeden-

falls hatte genug Energie und Engagement und unbändigen Erfolgswillen mitgebracht.

»Do you have a dream?«

Einen Traum sollte sie erzählen, nicht irgendeinen, einen großen. Und der Scott würde dann im Laufe des Wochenendes schauen, wie sie ihn verwirklichen konnte.

»Ich würde gern die ganze Welt sehen.« Sie hatte keine Sekunde nachdenken müssen.

»Cool.« Der Scott wandte sich dem nächsten Teilnehmer zu, der Gernot hieß, Happiness-Level 4, und ein Jahr freihaben wollte.

Klar. Die blöde Welt wieder. Der Franz hatte nichts gegen einen Urlaub am Meer oder eine Reise nach London oder Barcelona, solange die Linn das Hotel buchte und das Essen bestellte, aber er sah wirklich keinen Grund, warum irgendjemand in den Dschungel, nach Thailand oder ins Death Valley reisen musste, wenn man zu Hause zur selben Zeit nicht von Skorpionen gebissen oder von Tsunamis und Hitzeschlägen dahingerafft werden konnte.

Nacheinander offenbarten alle ihre Träume. Wie aus der Pistole geschossen wussten sie, was sie wollten: die Cordula, Happiness-Level 6, innerhalb des nächsten Jahres oben auf dem Himalaya stehen, die Herta, Happiness-Level 3, einen Katzenroman veröffentlichen und Frieda, Happiness-Level 5, ihre Blockaden in puncto Finanzen überwinden und reich werden. Die Schwangere, Lilly, Happiness-Level 8, wollte eine Eins-a-Mutter werden, und ihr Freund, der Stefan, Happiness-Level 5, ein erfolgreiches Start-up gründen und, nach einem strengen Blick von der Lilly, außerdem ein guter Vater werden. Die Steffi, Happiness-Level 7, wollte in den Jemen fahren und gut genug Arabisch können, um dort zu überleben, die Sibylle, Happiness-Level 2, wollte sich verlieben, die Christa, ebenfalls Happiness-Level 2, sich besser

1 abgrenzen können. Der Hermann, Happiness-Level 6, wollte
2 gemeinsam mit seiner Frau Annemarie, Happiness-Level 8,
3 den Krebs besiegen, was die anderen fast so betont gelassen
4 aufnahmen wie den Günther, Happiness-Level 7, der sich
5 wünschte, einmal gleichzeitig mit mindestens zwei Frauen
6 zu schlafen. Seine Frau, die Rosi, blieb cool, kein Wunder, auf
7 Happiness-Level 8. Sie verdrehte die Augen – »Er wieder« –
8 und gab als ihren Wunschtraum den New-York-Marathon
9 an. Nicht gewinnen, nur mitlaufen. Als der Franz an der
10 Reihe war, wusste er noch immer nichts. Der Keks in seinem
11 Mund wuchs auf ungeahnte Ausmaße, er musste ihn mit
12 einem Schluck Kaffee hinunterspülen. Er fragte sich, warum
13 alle hier waren und nicht längst auf dem Berg, am Meer oder
14 im Bett, wenn sie doch so genau wussten, was sie wollten.

15 »Franz? Would you tell us your dream?«, fragte der Scott.
16 Die Linn sah angespannt aus. Anscheinend wurde er schon
17 zum zweiten oder dritten Mal gefragt.

18 »Stagediven.« Er hustete.

19 Die Linn lächelte überrascht, doch am überraschtesten
20 war der Franz selber. Weil er die Wahrheit gesagt hatte. Der
21 Scott hatte ihn nicht verstanden, obwohl er ja praktisch Eng-
22 lisch geredet hatte.

23 »Ich würd gern einmal von der Bühne in eine jubelnde
24 Menge diven, bevor ich sterb«, sagte er zur Linn, die das für
25 den Scott übersetzte, ohne ihr Lächeln vom Franz zu lösen.

26 Der Franz lächelte zurück.

27 Der Scott machte den Mund auf, wie es manche Leute ma-
28 chen, um besser zu verstehen. Dann fragte er: »Would you
29 just *like* to do that? Or do you *want* it with all your heart?«

30 Der Franz schaute zur Linn. Was sollte der Blödsinn jetzt?

31 Bei niemandem sonst hatte der Scott lang nachgefragt.
32 »Würdest du nur gern, oder willst du es wirklich von ganzem
33 Herzen?«, übersetzte sie.

Der Franz sah ihr an, dass sie ihm die richtige Antwort – Letzteres – mit ihrem Blick nahezulegen suchte. Er wollte weg.

»So you want to be a musician, Franz?«

»Nein. Bin ich schon.«

Der Scott warf der Linn einen skeptischen Blick zu.

Sie nickte, »music teacher«, schränkte sie seine Antwort mit der Übersetzung ein.

Der Franz wunderte sich, warum ausgerechnet sein unerklärlicher Ausbruch an Selbstoffenbarung Anlass bot für die esoterische Inquisition.

»Was ist jetzt an meinem Traum schlechter als an einer Scheiß-Weltreise?«, fragte er die Linn.

Ihr Gesicht versteinerte.

»Oh no, there's nothing bad about it,« sagte der Scott mit besorgter Miene und lispelte dann, mehr zu sich selber, »just seems a little prefab to me«, was den Franz umso zorniger machte, weil er nicht wusste, was das hieß.

»Es scheint ihm ein bisschen vorgefertigt, verstehst?«, die Stimme von der Linn hatte ihren beruhigenden Ton angenommen. »Wie etwas aus einer Werbung.«

Der Scott lächelte bedauernd und ließ den Franz damit stehen, um sich der nächsten Teilnehmerin zuzuwenden.

»Wär's euch lieber, ich würde mir was aus einem Porno wünschen?«

Ein kurzes Luftschnappen ging durch die Runde.

»Hey«, fiel dem Günther auf, der sich den flotten Dreier wünschte, »wie kommt das Arschloch dazu, dass er mich beurteilt?«

»War nur eine Frage«, sagte der Franz streitlustig. Die Wirkung der Watte-Pillen ließ langsam nach. Eindeutig.

Die Linn funkelte ihn aus ihren blauen Augen an. Der Günther wurde von der Marathon-Rosi zurückgehalten. Die beiden flüsterten miteinander.

1 Konsterniert, warum sich der Franz so aufregte, erklärte
2 ihm der Scott, dass sich Träume nicht in gute und schlechte
3 einteilen ließen, was der Linn Zeit gab, sich zu sammeln und
4 ihm dasselbe noch einmal zu sagen. Auf Deutsch und ganz
5 ruhig. Sie hatte inzwischen nicht nur die Sprachmelodie vom
6 Scott, sondern auch seinen Gesichtsausdruck übernommen,
7 und bei den Schlussworten am Ende der Runde bedachte sie
8 alle mit einer exakten Kopie seines wissenden Lächelns: »Ein
9 Traum ist ein Traum, aber Vorsicht: Er könnte in Erfüllung
10 gehen.«

11 In die gespannte Stille, die auf diese Weissagung folgte,
12 ertönte ein leises Klopfen. Die kleine Hotelangestellte öff-
13 nete vorsichtig die Tür und brachte eine Kanne dampfenden
14 Verbenentee herein.

15 Die nächsten sechs Stunden lag der Franz auf dem Boden, er
16 saß im Schneidersitz, lauschte seinem Atem und bemühte
17 sich, fünf Sachen zu finden, die er nächstes Jahr, nächsten
18 Monat, in der kommenden Woche, morgen und heute tun
19 konnte, um seinen Traum zu verwirklichen. Er hörte sich
20 an, was die Katzenbuch-Herta in dieser Hinsicht vorhatte,
21 und gab sein Feedback dazu. Er bewegte sich zu Harfen-
22 musik durch den Raum, um die Energie zu spüren, die von
23 den anderen ausging. Die Christa berichtete, wie warm ihr
24 wurde, die Cordula hatte das dringende Bedürfnis, Leute zu
25 umarmen, es wurde viel gelacht, die Sybille und der Gernot
26 schwirrten auffällig häufig umeinander. Der Franz spürte
27 nichts. Die praktischen Übungen wurden von Scotts kleinen
28 Vorträgen begleitet, die im Wesentlichen beinhalteten, dass
29 du alles erreichen kannst, wenn es dir nur gelingt, deine in-
30 neren Blockaden aufzulösen. Der Franz hörte zu, machte al-
31 les mit und verstand einfach nicht, wie vierzig Erwachsene
32 mühelos in ihren Glücksfahrstühlen von Etage zu Etage
33

fuhren, während er noch immer irgendwo im Keller nach dem richtigen Knopf suchte. Der erste und einzige Punkt auf seinem Fünf-Punkte-Plan war, sich am Montag direkt eine Großpackung von diesen rosa Tabletten verschreiben zu lassen.

In der Kaffeepause am Nachmittag, die Linn wollte gerade den Arm um den Franz legen, kam der Scott zu ihr herüber und bat sie, bei der nächsten Übung bitte nur im Notfall zu übersetzen, damit sie selbst auch voll einsteigen konnte. Er hatte ja mehrere Verkaufsexemplare der deutschen Ausgabe seines Buchs dabei, daraus würde er die Übung einfach vorlesen. Den Franz bedachte er mit einem freundschaftlichen Klaps auf die Schulter, den der Franz gern erwidert hätte, aber fest.

Er versuchte festzustellen, ob es der Linn etwas ausmachte, aus ihrer privilegierten Stellung zu den Normalsterblichen zurückzukehren, doch sie drückte nur seine Hand und setzte sich im Schneidersitz auf den Boden.

»Alles klar?«, fragte sie.

Vor den Panoramafenstern färbten sich die Wolken rot. Der Franz zog hilflos die Mundwinkel nach oben und nickte. Alles klar.

Alles Scheiße. Die Knie taten ihm weh. Er schaute unauffällig auf die Uhr – Viertel nach vier, hoffentlich dauerte die Übung nicht so lang, spätestens um fünf sollte doch endlich Schluss sein – und wurde prompt vom Scott dabei erwischt.

»Close your eyes«, begann er. Er sprach sehr monoton, in einem tiefen Singsang, den er wohl als besonders trancefördernd empfand. Die Marathonläuferin saß kerzengerade und dehnte ihre Oberschenkel in Richtung Teppichboden, ihr Dreier-Typ hatte eine Meditationsposition wie aus dem Bilderbuch eingenommen, Daumen und Mittelfinger auf den

1 Knien zu einem Ring gefaltet. Mehrere andere machten es
2 ihm nach. Einige waren es sichtlich nicht gewohnt, auf dem
3 Boden zu sitzen, aber nur die Annemarie und der Hermann
4 hatten sich Stühle geholt und hielten sich mit geschlossenen
5 Augen an den Händen.

6 »Now, geh an diese Ort, wo du fühlst wirklich super«, sagte
7 der Scott.

8 Er zählte langsam rückwärts von zehn nach eins, dazwi-
9 schen las er aus dem deutschen *Fahrstuhl zum Glück* und
10 wiederholte sich so oft, dass der Franz überlegte, ob er nicht
11 doch noch schnell aufstehen und sich einen Stuhl holen
12 sollte. Die Stühle standen zu Türmen gestapelt in einer Ni-
13 sche hinter dem Buffet. Wie hatten sich die Krebsleute nur
14 so schnell welche organisiert?

15 »Geh an deine absolute Lieblingsplatz, das Meer, die Hi-
16 malaya, don't push it, lass ihm entstehen in dir –«

17 Er war einmal im Kreis herumgegangen. Nun ruhte sein
18 Blick wieder auf dem Franz, der das erst bemerkte, als er sich
19 vom Stühleturm zurückdrehte.

20 »You really need to close your eyes«, sagte der Scott.

21 Ein paar Augen blinzelten, um zu sehen, wer zu blöd
22 war, die Übung zu kاپieren. Der Franz spielte ein stummes
23 »Alles klaro«, als hätte er das mit dem Augenschließen nur
24 irgendwie nicht mitgekriegt, ein Theater, das er nur zu gut
25 von seinen Schülern kannte. Der Scott lächelte milde durch
26 ihn hindurch.

27 »Du fühlst dich super.«

28 Als der Franz die Augen schloss, meinte er das Lächeln
29 auf Scotts Gesicht ersterben zu spüren. Gleichzeitig lösten
30 sich die weiß tapezierten Wände, die roten Wolken vor dem
31 Fenster und die neununddreißig Glückssucherkollegen in
32 nichts auf.

33

Der Franz stand in einer Halle. Er erkannte sie sofort, so oft hatte er im Traum in dieser Halle Konzerte gespielt. Wow. Es funktionierte. Das patentierte Konzept funktionierte. Beim Franz! Er wunderte sich nur ein bisschen, dass er allein im Zuschauerraum stand und nicht auf der Bühne. Wo war seine jubelnde Menge?

»Da siehst du weit entfernt am horizon eine Gestalt«, sagte der Scott.

Der Franz sah sich um und versuchte angestrengt in der düsteren Halle so etwas wie einen Horizont zu erkennen. Als hätte jemand den Hauptschalter umgelegt, richteten sich hundert Scheinwerfer auf die Bühne. Er brauchte ein bisschen, um sich an das Licht zu gewöhnen, dann erkannte er, dass von dort tatsächlich langsam jemand auf ihn zukam. Wahnsinn.

»Du erkennst, wer sie ist. Frau oder Mann? Alt oder young?«, sagte der Scott im weit, weit entfernten Seminarraum.

Die Gestalt war ein Mann. Ein sehr alter Mann. Er trug eine enge schwarze Jeans, den Oberkörper frei, und er hinkte ein wenig mit dem linken Fuß, was eventuell daran lag, dass er die Gitarre vom Eddie van Halen umgehängt hatte. Unerwartet leichtfüßig sprang er von der Bühne und bewegte sich weiter auf den Franz zu.

»Keine Angst«, hörte der Franz den Scott im Seminarraum sagen, der hatte gut reden, »diese Wesen ist ein weises Wesen, eine, das weiß die Antwort auf deine Fragen.«

Der Franz hatte Angst, er spürte, wie das Blut durch seine Halsschlagader pumpte, er war bereit, davonzurennen, denn je näher das weise Wesen aus seinem Inneren kam, desto besser erkannte er es. Ganz knapp vor dem Franz blieb es stehen, tippte sich an die Stirn und sagte grimmig: »Sie also.«

Es war der Alte aus dem Ascona.

1 Der Franz riss die Augen auf. Der Scott schaute direkt in
2 seine Richtung. Wahrscheinlich weil er so keuchte. Alle an-
3 deren hatten die Augen geschlossen, manche reckten die
4 Köpfe in die Höh wie die Hühner, andere waren ganz in sich
5 zusammengesunken oder schaukelten sanft hin und her.

6 »You might find it difficult to let go«, sagte der Scott, »just
7 take your time, son.« An der leichten Ermüdung in seiner
8 Stimme erkannte die Linn, dass der Franz irgendwie invol-
9 viert sein musste, und ordnete das unter Notfall ein. Wie eine
10 Mutter, die ihr Kind ermahnt, sagen wir, in der Kirche, ohne
11 dass sie die anderen Leute stören will, flüsterte sie: »Lass dir
12 einfach Zeit, wenn's dir schwerfällt, dich einzulassen.«

13 Der Franz setzte an, ihr zu erklären, dass es ihm über-
14 haupt nicht schwerfiel, sich einzulassen, sondern ganz im
15 Gegenteil, aber die Linn hatte die Augen gar nicht geöffnet
16 und war schon wieder zu ihrem eigenen inneren Wesen zu-
17 rückgekehrt. Dafür kam der Scott mit ernster Miene auf ihn
18 zu.

19 »Why are you here?«, wollte er wissen.

20 Der Franz sah ihn verwirrt an.

21 Das sei eine einfache Frage, sagte der Scott. Es könne doch
22 nicht so schwer sein, die zu beantworten.

23 Der Franz überlegte, was Gutscheine auf Englisch hieß und
24 Unfall. Aus den Augenwinkeln schaute er zur Linn.

25 »Don't ask your wife«, sagte der Scott und stoppte mit
26 einer Handbewegung den Impuls von der Linn, ihnen zur
27 Seite zu springen, worauf sie brav die Augen wieder schloss.

28 Der Scott sprach leise, vertraulich, aber natürlich konn-
29 ten ihn alle hören. Seit der Franz den Raum betreten hatte,
30 spürte er hier eine ungewöhnlich negative Energie.

31 Der Franz musste nicht mitmachen, wenn seine Blocka-
32 den zu massiv waren, aber er sollte doch bitte allen anderen
33 den Kurs nicht ruinieren.

»No«, widersprach ihm der Franz, »I see things.«

»Okay?«

Da war es wieder. »No, not okay!«, sprang ihm der Franz ins Gesicht. »Das ist voll unheimlich.«

Ein müder Schleier legte sich über die Augen vom Scott. »Well, it's not real, you know?«, sagte er.

Ja, natürlich, das wusste der Franz auch, dass das alles nicht wirklich passierte.

»It's your mind that frightens you.«

Die anderen lachten ihn aus.

Gottergeben machte er die Augen wieder zu und befand sich an genau der gleichen Stelle wie vorher, den zornigen alten Mann anderthalb Zentimeter von seiner Nasenspitze entfernt.

Der Scott im Seminarraum atmete erst lang und geräuschvoll aus, bevor er weitersprechen konnte.

»Wenn du kannst sehen die Wesen, du kannst es stellen eine Frage. Frag: Was soll ich tun?«, schlug er vor.

Das alles spielt sich nur in meinem Kopf ab, dachte der Franz. »Was soll ich tun?«, fragte er. Seine Stimme klang dünn.

»Woher soll ich das wissen?«, sagte der alte Mann grübelnd.

»Ja, aber –«, stammelte der Franz.

»Ja, aber –«, äffte ihn der Alte nach. »Was soll der ganze Zinnober?«, eine unwirsche Geste schloss die Halle, die Bühne und seinen lächerlichen Aufzug in den Zinnober ein.

Es war typisch. Einmal funktionierte etwas beim Franz, nur um gleichzeitig auf unglaubliche Art und Weise schiefzugehen. Sein weises Wesen war ein zorniger alter Mann und hatte ihm nichts zu sagen. Das hätte nicht einmal der Franz von seinem Inneren erwartet.

1 »Okay, wissen S' was?«, sagte er zur Erscheinung. »Ich bin
2 einfach nicht der Richtige für so was. Ich glaub, das ist alles
3 ein Missverständnis.«

4 Der Alte fixierte ihn mit seinem Blick. Genau so hatte er
5 ihn an der Ampel angesehen, kurz bevor er, nur um ihn zu
6 überholen, sein Leben aufs Spiel gesetzt und verloren hatte.
7 Aber diesmal wusste der Franz Gott sei Dank ganz genau,
8 wie er ihn abhängen konnte.

9
10 Er musste nur die Augen öffnen. Die anderen Workshop-
11 Teilnehmer saßen halb oder auch ganz in Trance da und
12 kommunizierten mit ihrem Inneren. Keiner von ihnen sah
13 ängstlich aus. Der Franz beneidete sie. Sie bauten schwupp-
14 diwupp ihre Blockaden ab und fragten ihre inneren weisen
15 Wesen, was sie tun sollten, und ihre inneren weisen Wesen
16 gaben bereitwillig Auskunft. Es lag nicht an der patentierten
17 Methode. Es lag nicht am Scott. Es lag am Franz. Er war halt
18 mehr der Bungalow-Glückstyp. Ein Stockwerk über null, das
19 musste reichen für ihn. Vorsichtig kreiste er mit dem Fuß,
20 der ihm eingeschlafen war. Der Scott zog die Augenbrauen
21 hoch.

22 »Ich bin fertig«, sagte der Franz.

23 »Da wär ich mir nicht so sicher«, antwortete eine Stimme
24 hinter ihm. Es war die Stimme des Alten.

25
26 Dem Franz entfuhr ein Schrei, und eine Sekunde später war
27 er auf den Beinen. Bis auf zwei oder drei völlig Weggetretene
28 wurden alle aus der Übung gerissen. Die Linn vergrub ihr
29 Gesicht in den Händen.

30 Der alte Mann stand hinter dem Buffet, diesmal ohne
31 Gitarre. Er trug einen braunen Anzug, gerade knöpfte er
32 sein Jackett zu und machte dabei einen durchaus verlegenen
33 Eindruck.

»Pfa, wa –«, stammelte der Franz. Er verlor den Verstand. Entweder. Oder das Ganze war ein unglaublicher, überhaupt nicht lustiger Trick. In seiner Not sah er hilfeschend zum Scott, der in seiner ganzen Erleuchtung »What the fuck is your problem?« schrie.

»Wer ist das?«, schrie der Franz zurück. Er zeigte mit aufgerissenen Augen auf den alten Mann, der seine Hände beschwichtigend erhoben hatte. »Was ist das für ein kranker Scheiß?«

»Mein Name ist Egon Stachowiak«, sagte der Alte.

»Egon«, der Franz begann hysterisch zu lachen und schlug sich mit der Hand seitlich gegen den Kopf wie einer, der zu viel Wasser ins Ohr gekriegt hat.

»Franz?«, fragte die Linn leise und besorgt. »Bitte, reiße dich zusammen.«

»Sie hat recht, Sie sollten sich erst einmal beruhigen«, fand auch der Egon Stachowiak.

»Ich beruhig mich nicht, weil das gibt's nicht!« Der Franz zeigte auf den Scott: »Er hat gesagt, es ist nur in meinem Kopf!«

»I think you should leave. Now«, verlangte der Scott.

»Was ist denn bitte mit dir los?«, wollte die Linn wissen.

Der Franz zeigte zwischen dem Scott und dem Egon hin und her und fragte: »Wie macht der das?«

»Excuse me«, der Scott schaltete sein Lächeln und seine Souveränität wieder ein, »are you trying to sabotage my work?«

Die Linn blieb vor dem Franz stehen und fragte enttäuscht: »Ist das notwendig?«

Obwohl die Nerven vom Franz sukzessive zusammenbrachen, hatte er noch Zeit, sich wahnsinnig darüber aufzuregen, dass sie ihn dauernd Sachen fragte und nicht einfach zu ihm hielt.

1 »Mach deine Augen auf!«, schrie er sie an und drehte sie
2 bebend in Richtung Egon.

3 »Das wird nichts nützen«, sagte der, »es sei denn, Sie wol-
4 len ihr die Thermoskannen zeigen und die Kekse.«

5 Der Franz lachte irr auf. Dann nahm er die Linn bei der
6 Hand. »Wir gehen.«

7 Sie entzog ihm ihre Hand und sah fassungslos an ihm hin-
8 auf und hinunter, als wüsste sie nicht, wen sie da vor sich
9 hatte.

10 Der Günther baute sich vor ihm auf. »Alter, du gehst mir
11 langsam echt am Zeiger«, sagte er. Die Linn fragte er: »Was
12 is'n mit ihm?«, um sich dann wieder an den Franz selbst zu
13 wenden: »Du bist nicht allein auf der Welt, falls dir's noch
14 nicht aufgefallen ist.«

15 Statt der passenden ironischen Bemerkung kullerte dem
16 Franz nur Unverständliches aus dem Mund. Die Marathon-
17 Rosi machte keine Anstalten mehr, den Günther zu be-
18 schwichtigen. Im Gegenteil, sie sah aus, als hielte sie es für
19 gar keine schlechte Idee, wenn er den Franz notfalls mit
20 einer Watschen zur Vernunft brächte.

21 »Ja genau, schmier mir eine. Bitte«, sagte der Franz.

22 Diese treuherzige Aufforderung brachte den Günther aus
23 dem Konzept. Er zögerte eine Sekunde zu lang und verpasste
24 seine Chance.

25 Die Linn haute nicht besonders fest zu, aber alle Anwesen-
26 den waren doch überrascht, dass sie es tat. Beinahe so über-
27 rascht wie dankbar. Auch der Franz, denn als er den Kopf
28 zum Buffet drehte, war der Geist weg. Verschwunden. Nie
29 da gewesen vermutlich.

30 Er schaute noch unter den Tisch und hinter den Sessel-
31 stapel und sagte ihr dann, so ruhig er konnte, also nicht be-
32 sonders, dafür ehrlich verzweifelt: »Ma, Entschuldigung. Ich
33 muss gehen.«

Die Halogenstrahler spiegelten sich in der Linn ihren Augen. Wie ein Schiffbrüchiger auf ein weit entferntes Leuchtturmfeuer richtete der Franz alle Hoffnungen darauf, dass sie ihn aus diesem verwunschenen Gewässer retten würde. Sie würde ihn im Schneckentempo nach Hause fahren, dabei würde er ihr erzählen, was in seinem Kopf ausgehakt war, und sie würde es wieder einhaken. Und in nicht allzu ferner Zukunft würden sie lachen über diesen aberwitzigen Workshop und lachen über die Auswirkungen auf seine Phantasie und lachen über die Unsummen, die sie dafür bezahlt hatten.

Nur etwas stimmte nicht. Der Leuchtturmwärter schaltete das Licht aus. Die Linn verschränkte die Arme und machte die Augen zu. Sie weinte, so sehr genierte sie sich für den Franz. Er nickte und drehte sich um. »Also.« Der Scott wartete gespannt darauf, dass er den Raum endlich von seiner miesen Energie befreite. Ein Happiness-Level 4 half ihm, seine Schuhe und seine Jacke aufzuheben, der Franz schlüpfte in alles hinein, ohne es zuzumachen, und sein Finger zeigte ein letztes Mal wie von selbst in Richtung Buffet, wo der alte Mann aus dem Ascona gestanden hatte. Egon.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33

5

Egon

Der Franz ging durch die Flügeltür, ohne sich noch einmal umzudrehen, drückte im Fahrstuhl auf E für Erdgeschoss und taumelte an der Rezeption vorbei hinaus ins Freie. Kalte Luft schlug ihm entgegen. Wenn es doch endlich schneien würde, dachte er, eine weiße Decke, die alles sauber einpackte, das Hotel mitsamt dem Scott und dem Geist darin, das hätte ihm gefallen. Das hätte ihn beruhigt. *All Along the Watchtower* vom Jimi Hendrix ging ihm durch den Kopf. Das ging dem Franz oft so. Sein Kopf spielte den Soundtrack zu seinem Leben, ohne dass er ihn sich selbst aussuchte. Er musste irgendeinen Weg von hier fort finden und nicht auf einem windigen Parkplatz vergeblich auf Schneeflocken warten. Wie er beim Auto ankam, fiel ihm auf, dass er den Autoschlüssel nicht hatte. Den hatte die Linn, und die kam ihm nicht nach.

Der Gedanke, dass am Autoschlüssel auch seine Hausschlüssel dranhingen, kam dem Franz dann erst viel später, da saß er schon im Zug. Dabei hatte er noch Glück. Den winzigen Bahnhof der Gemeinde hatte er vom recht hochgelegenen Hotel aus schon sehen können, und als er unten angekommen war, erwischte er gerade noch die letzte von insgesamt zwei Zugverbindungen nach Villach an diesem Tag. Dort wäre vier Stunden später zwar ein Euronight direkt nach